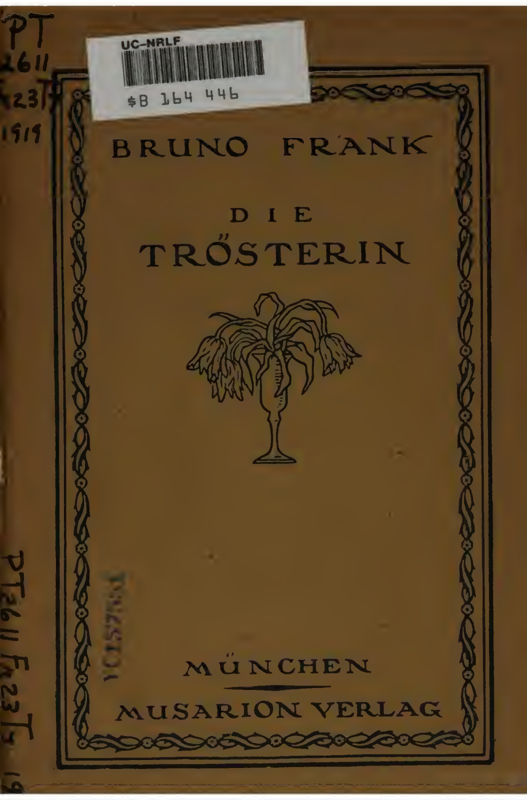

BRUNO FRANK
DIE
TRÖSTERIN
MÜNCHEN
MUSARION VERLAG

Frank / Tröſterin



Die Trösterin

Schauspiel in drei Akten

von

Bruno Frank



1 9 1 9

Musarion Verlag / München


PRESERVATION
COPY ADDED
MF 5791

Personen

Geheimrat Landenberger, Arzt

Sibylle, seine Frau

Lena

Rottacker, Maler

Schwendy, Maler

H. C. Habusnig, Kunsthändler

Wilhelmine Schuppe, Haushälterin

Ein Diener

Ein Portier

Der erste und der dritte Akt spielen im Landenbergerschen Hause, der zweite in Rottackers Atelier.

Erster Akt

Wohnzimmer bei Landenbergers. Weiter Raum, schwer, dunkel, behaglich-luxuriös möbliert. Durch hohe Fenster sieht man in einen sommerlichen Garten. Mittagslicht.

Beim Aufgehen des Vorhangs ist die Bühne leer. Nach einem Augenblick klingelt das Telephon, ein Tischapparat, nach einer weiteren kleinen Pause kommt aus der Mitte der Diener. Dunkle Kleidung mit Andeutung von Livree.

Diener (am Telephon): Diener von Geheimrat Landenberger. Wie? Ah so, die Klinik. Einen Augenblick! (Geht seitlich ab.)

(Kurz darauf kommt Landenberger von dort. Massiver Mann gegen Ende der Vierzig, ohne Anspruch auf Eleganz gekleidet. Fest, sicher im Auftreten, mitunter von jovialer Lautheit; nicht selten spricht er gewollten Dialekt.)

Landenberger (am Telephon:) Ja, Kröning? Ja, selbstverständlich sollen Sie mich stören, das wissen Sie ja. Aha, die junge Person von Saal vier, die gestern gekommen ist... Ja, selbstverständlich weiß ich Bescheid. Sie meinen, man muß heute nachmittag operieren? Ob ich es selber machen will? Ja, selbstverständlich. Was heißt denn „ich selber". Ich bin doch nicht der Dalai-Lama. Was? Sie könnten's schließlich auch? Nee, nee, das is kein Pickel auf der Nase. Was? Unsinn, Sie werden mir doch nicht beleidigt sein! Das Mädel interessiert mich, wenn Sie's wissen wollen. (Bei diesen Worten tritt Sibylle von rechts ein. Sie ist eine schöne, ganz erblühte, liebenswürdige Frau von etwa 30 Jahren. Landenberger bemerkt sie zuerst nicht.)

Was? Ein Dienstmädel is se nur? Ja, ich will sie ja auch nich heiraten. Ich bin schon verheiratet. Und warum sie mich interessiert, das will ich Ihnen sagen, Kröning. Weil sie so ein armer guter Kerl ist. Gestern, wie sie aus der Frauenklinik rüberkam und ich seh' die Bescherung, da sag' ich zu ihr: „Aber Kind! Was macht Ihr Mädels auch immer für Geschichten. Müßt Ihr den verdammten Bengels denn immer den Gefallen tun?“ Da guckt sie mich so an und sagt: „Ach Gott, Herr Geheimrat,“ sagt se, „wenn einen die Männer so bitten, da bricht einem ja das Herz.“ Meinen Sie, so was lasse ich von 'nem anderen operieren, Sie Anfänger, Sie halbgebildeter?

Sibylle (lacht leise.)

Landenberger (dreht sich um. Mit einer Spur von Verlegenheit:) Bist Du auch da, Sibyl? (Diese Abkürzung des Namens hat den Ton auf der ersten Silbe.) Das ist recht. Hör nur zu. (Wieder ans Telephon.) Ne, ich sag' nur was zu meiner Frau. Warten Sie mal . . . Jetzt ist's zwei. Um drei können wir anfangen. Und hören Sie mal, Kröning! Wir haben doch da was Neues: 'nen Operationstisch, den man von unten her warm machen kann. Lassen Sie den mal nehmen. Das Mädel is so zart. Die grault sich vor dem kalten Gummizeug. Wiederseh'n! (Klingelzeichen. Zu Sibylle:) Hast du zugehört, Sibyl? Schadet nichts. Kann gar nichts schaden. Einblicke tun ist immer gut.

Sibylle: Was ist denn geschehen mit der armen Person?

Landenberger: Die nähere Beschreibung erläßt du mir lieber. Scheußlich reingefallen ist das gute Ding. Nun muß das Messer dran. Kann nicht nein sagen! Hat zu viel Mitleid, um nein zu sagen! Kinder, wenn man sich so was überlegt!

Sibylle: Wenn man sich was überlegt?

Landenberger (nach einem Augenblick des Schweigens): Eure Schwäche.

Sibylle (sieht ihn an): Ist das Eifersucht, Heinrich? Hab' ich dir Grund zu der gegeben?

Landenberger: Ne, ne, ne. Zu gar nichts hast du mir Grund gegeben, Sibyl. Du bist vollkommen, Punktum. Aber sag mir gefälligst: ist man denn nicht ein Esel? Ist man denn nicht ein blinder, tauber, stumpfer, dumpfer Esel? Was kann man denn, bei Licht besehen, seiner Frau eigentlich bedeuten? Wann seh ich dich überhaupt? Wann kann ich bei dir sein, Sibyl? Mittags sitz' ich eine Stunde bei dir und abends auch mal, halb tot vom Handwerk. Ich gebe dir wahrhaftig keinen Grund, mich zu lieben!

Sibylle (ernst): Ich brauche keinen Grund dich zu lieben. Ich liebe dich.

Landenberger: Ist das wahr?

Sibylle: Du frägst mich nicht im Ernst.

Landenberger: Nein. Ich frag' dich auch nicht im Ernst. Denn was geschähe denn, wenn ich erst fragen könnte. Weißt du denn eigentlich, was du mir bist, Sibyl? Du bist der Grund, auf dem meine Füße stehen. Du bist der Sinn aller meiner Schritte. Vielleicht brauchte ich noch weniger von dir zu haben, als mir jetzt gegönnt ist, vielleicht brauchte ich dich Wochen und Monate nicht zu sehen, — wenn ich nur weiß, daß du mir gehörst, ganz, ganz und unbedingt. Ich sage dir, Sibyl, deine Hand, diese kleine, weiße, feste Hand führt mir das Messer, wenn ich arbeite. Ich sage dir, wenn du mich losläßt, wenn deine Gedanken mich loslassen, bin ich unversehens ein Mörder.

Sibylle (bewegt): Was ist dir, Lieber? Du hast mich so ganz, wie du mich immer gehabt hast. Was regt sich denn heute in dir?

Landenberger: Du hast recht. Das Ganze kommt einfach daher, daß wir in den letzten Wochen überhaupt nie mehr zu zweien waren, auch in der einen kurzen Mittagstunde nicht. Weißt du, dein Besuch ...

Sibylle: Lena? Mir schien, erst war sie dir willkommen? Wenn das heute anders ist, muß sie eben gehen.

Landenberger: Nein, nein, mag sie schon bleiben. Wo steckt sie denn übrigens? Wieso läßt sie uns denn fünf Minuten allein?

Sibylle: Sie macht den Kaffee. Sie versucht es nach deiner Methode, die du neulich beschrieben hast. Sie ist schon sehr aufmerksam gegen dich. Sei gerecht! Gib es zu!

Landenberger: Schön. Bin gerecht. Gebe es zu. Aber komm du einmal nahe her zu mir. Laß dich anschauen, junge Frau, junge, junge. Ach, dein Haar, Sibyl, und die Kinderstirn und die weiche, weiche Wange, — achtzehnjährig ist sie, weißt du das? Kannst du mich denn noch lieb haben, mich alten Kerl? Die Welt ist so voll von Männern, die alles vor mir voraus haben, vor allem Jugend, Jugend. Und die ist alles. (Pause. Blick. Leiser:) Verrat mich nicht, Sibyl. Verrat mich nie. Sag mir, kannst du das wissen, daß du mich nie verrätst, daß du nie einen andern lieben wirst?

Sibyl (sehr ernst): Ich werde nie einen anderen lieben.

Landenberger (reißt sie an sich und küßt sie stark, fast gewaltsam.)

Lena (erscheint in der Tür. Sie ist siebenundzwanzig oder achtundzwanzig Jahre alt, schlank, hübsch, doch nicht ohne Merkmale einer gewissen altjüngferlichen Kargheit.)

Landenberger (läßt Sibylle langsam los; ohne Befangenheit): Sie entschuldigen schon, Lena, mal muß man ja auch seine Frau umarmen.

Lena: Ganz gewiß. (Sie wendet sich zum Gehen.)

Landenberger: Unsinn. Hier geblieben. (Zündet eine Zigarre an, dehnt sich im Sessel.) Gott, Kinder, Kinder, haben's die Frauen gut! Wenn ihr wollt, könnt ihr den ganzen Tag im Klubsessel liegen und Zigarren rauchen.

Sibylle (lachend): Das tun wir auch oft genug, wie du dir denken kannst. Aber heute nicht. Dieser Nachmittag gehört der Bildung.

Landenberger: Bildung? Pfui Deibel.

Diener (kommt, bringt den Kaffee.)

Landenberger (kostet): Mm! Kompliment, Lena. Vollkommen geglückt.

(Das Telephon klingelt.)

Diener: Soll ich, Herr Geheimrat?

Landenberger: Ja selbstverständlich sollen Sie.

Diener (am Apparat): Diener von Geheimrat Landenberger. Jawohl, gnädige Frau ... Einen Moment bitte, ich muß nachsehen. (Er hält den Sprechtrichter zu und sagt flüsternd:) Frau Doktor Cornelius läßt fragen, ob es angenehm ist, wenn die Herrschaften heute Abend kommen.

Landenberger (brüllend): Ob es uns anjenehm is? Nee! Es is uns unanjenehm, — es is uns peinlich!

Sibylle (halb amüsiert, halb ängstlich): Heinrich, schrei doch nicht so!

Diener (in das Telephon): Sind gnädige Frau noch am Apparat? Ja, es tut den Herrschaften ganz außerordentlich leid, aber Herr Geheimrat hat eine Konferenz, die sich wahrscheinlich bis zehn, elf Uhr hinzieht, und Frau Geheimrat ist nicht ganz wohl. Nein, nein, nichts Schlimmes. Danke gehorsamst, ich werd' es ausrichten. (Läutet ab.)

Landenberger: Na, du geölte Kanaille, das hast du aber sehr gut gemacht. Wie der lügt, Sibyl, wie der lügt! Ich hab' ne Konferenz bis elf! Wie muß der mich erst anlügen! Ab!! (Wie der Diener schmunzelnd abgehen will, ruft er ihm nach:) Danke scheen och noch. Da hast du 'ne Zigarre. Du kennst die Sorte ja.

Diener (kommt zurück, nimmt die Zigarre; mit Verbeugung): Nein, Herr Geheimrat, die noch nicht.

Landenberger: Raus!! Und auf Viertel vor drei den Wagen. (Diener ab.) Das fehlte noch! Besuch! Ich möchte wissen, wer das erfunden hat, daß sich die Leute gegenseitig besuchen. Dem Herrn möchte ich mal bei Nacht im Wald begegnen!

Sibylle (lachend): Ja, Heinrich, du hättest in der Steinzeit leben sollen. Da saß jeder in seiner Höhle, und wer kam, war ein Feind, und der Hund biß ihn in die Waden.

Landenberger: Janz richtig. Das waren jroßartige Zustände.

Lena: Ich verstehe Sie so gut, lieber Freund. Wer so schwer mit seiner Lebensarbeit beschäftigt ist . . .

Landenberger: Was heißt denn, Sie verstehen mich, mein teures Kind? Meinen Sie, Sibyl versteht das nicht?

Sibyl versteht das großartig. Aber sie hat ein weiches Herz, sie stammt nicht aus der Steinzeit. Übrigens — einen Besuch habe ich euch doch eingeladen, Kinder, aber ich weiß noch nicht, wann er kommt.

Sibylle: Du hast jemand eingeladen, Heinrich? Der jüngste Tag steht bevor.

Landenberger: Ja, diesen Jemand hab' ich aber auch auf Herz und Nieren geprüft, oder wenigstens auf Leber und Galle — mit dem Skalpell.

Lena: Ein Patient?

Landenberger: Ja, aber was für en Patient! Na ...? Ihr seid aber ein bißchen langsam, schöne Damen.

Lena: Rottacker?

Sibylle: Rottacker?

Landenberger: Rottacker.

Sibylle: Darf er denn ausgehen? So lange ist doch die Operation noch gar nicht her.

Landenberger: Ne, gar nich lang, und ich weiß auch nich, ob er schon wieder ausgeht. Ich seh' ihn nicht mehr.

Sibylle: Wieso denn?

Landenberger: Er will mich nicht mehr. Am Tag, wie ich ihn heimließ, hat er gesagt: „Halt! Jetzt stehle ich Ihnen nicht mehr die Zeit. Mich ausruhen und was Gutes essen kann ich alleine." Das war anständig, was? Bei der Gelegenheit hab' ich ihn eingeladen. Er kommt, sobald er zum erstenmal richtig ausgehen kann.

Lena: Und wann wird das sein?

Landenberger: Das erstemal richtig ausgehen will er, wenn seine Ausstellung eröffnet wird. Es soll nämlich jetzt einmal alles ausgestellt werden, was er in seinem Leben gemalt hat.

Sibylle: Ja, das wissen wir. Und dann kommt er heute.

Landenberger: Wieso heute?

Lena: Es ist so. Die Ausstellung ist unser Programm für den Nachmittag.

Landenberger: Nee, wahrhaftig? Heute? Merkwürdig! Oder eigentlich auch nicht. Die Rottacker-Gedächtnisausstellung wird eröffnet!

Sibylle: Gedächtnisausstellung?

Landenberger: So nennt er's selbst. Er behauptet ja, von Rechts wegen sei er jetzt schon tot, denn mein höllischer Zauber zähle nicht mit und er sehe sein ganzes Leben schon quasi als verklärter Geist...

Sibylle: Seltsam.

Landenberger: Ja, ich habe ihn im Verdacht, daß er die ganze Ausstellung nur aus solchen Empfindungen veranlaßt hat.

Lena: Ach, das glaube ich doch nicht. Dergleichen ist üblich bei Malern, wenn sie so auf der Höhe des Lebens stehen.

Landenberger: Na ja, Höhe des Lebens! Faule Geschichte, mein Kind. Die Höhe des Lebens, die ist, wenn man noch drei Tage und drei Nächte durchlumpen kann, ohne daß einem der Schlaf fehlt und das Gewissen schlägt. Höhe des Lebens? Der Rottacker sagte mir mal, wie ich bei ihm saß: „Diese Krankheit jetzt, das ist ja gar keine Krankheit, das ist eine Krisis. Der Organismus versagt. Es ist Still-

stand. Abebben. Anfang vom inneren Tod." Na, medizinisch war's vielleicht Unsinn ...

Sibylle: Was war es eigentlich für eine Krankheit, bei ihrem bürgerlichen Namen genannt?

Landenberger: Beim bürgerlichen Namen genannt: Gallenstein.

Lena: Gefährlich?

Landenberger: Gefährlich?! Sache auf Tod und Leben. Blut hab' ich geschwitzt dabei.

Sibylle: Du, Lieber? Ich denke, Leidenschaftslosigkeit ist oberstes Gesetz?

Landenberger: Richtig. Is se auch. Aber erstens: ein so erfreulicher Kerl, und zweitens: ein Meister. Ich verstehe nichts davon, aber die ganze Welt sagt: ein Meister.

Lena: Nun, die ganze Welt ... Den Bedürfnissen der Zeit genügt er nicht mehr so recht.

Landenberger: Na, Sie werden das wissen, Lena. Sie kommen mir überhaupt vor wie das verkörperte Bedürfnis der Zeit. Aber es is ja wahr: heute wird schnell geritten, überall. Mit fünfundzwanzig reif, mit fünfunddreißig ein Meister, mit fünfundvierzig — fft! (Er bläst über seine Finger.)

Lena: Und so etwas, meinen Sie, fühlt auch Rottacker?

Landenberger (zuckt die Achseln): Ich vermut' es, ja. Ich weiß gar nicht, ob er mir im Grunde so recht dankbar ist für meinen glücklichen Schnitt.

Sibylle (aufmerksam): Heinrich, du sprichst so wissend von diesen Dingen, ich hoffe, du quälst dich nicht mit solchen Gedanken?

Landenberger: Ich, Sibyl? Ich bin glücklicher dran als er. Ich habe, was ihm fehlt . . . (Er ergreift ihre Hand) ein Elixier.

Diener (tritt aus der Mitte ein; mit Verneigung): Herr Professor Rottacker.

Landenberger (aufstehend): Also tatsächlich ...?
(Er geht mit raschen Schritten hinaus, der Diener folgt, schließt die Tür. Kleine, gespannte Pause.)

Lena: Sibyl, laß ihn mir!

Sibylle (freundlich): Wen, Lena? Was soll das heißen?

Lena: Laß mir diesen Maler!

Sibylle: Aber was heißt das? Wen nehme ich dir fort? Denk' ich an Männer?

Lena: Du hast den Zauber. Nichts bin ich neben dir. Man sieht mich gar nicht . . . Lösch dich ein wenig aus, Sibyl. Laß mir diesen Maler.

Sibylle (bewegt): Mein liebes Herz . . .

Lena: Ich bin kein glücklicher Mensch, Sibyl.

Sibylle (blickt sie an und sagt dann in leichtem Ton): Höre: er wird uns auffordern, mit ihm in seine Ausstellung zu gehen. Ich werde mich entschuldigen, und du gehst allein. Was kann ich noch? Ich will nur, daß du Freude hast.

Lena (stürmisch ihre beiden Hände umfassend): Du!

Landenberger (kommt mit Rottacker aus der Mitte. Rottacker ist schlank, dunkel, an den Schläfen schon grau, rasiert; Spuren der überstandenen Krankheit; sehr ruhige Eleganz): Da bring' ich einen Auferstandenen. (Vorstellend:) Meine Frau. Fräulein von Nostitz, Kusine meiner Frau.

Rottacker: Vielen Dank, daß ich habe kommen dürfen. Seit Wochen, bei all dem Stilliegen, habe ich mich darauf gefreut.

Landenberger: War wohl langweilig, was?

Sibylle: Ja, Männer sind schrecklich ungeduldig in solchen Fällen.

Lena: Und zumal, wenn ein Werk ruft . . .

Rottacker: Ach, da Sie mich fragen: es war nicht schlimm. In gesunden Tagen bildet man sich ja immer ein, man müsse was arbeiten, und die Zeit fließt einem durch die Finger, man weiß nicht wie. Es hat schon etwas für sich, einmal herumzuliegen und die Gedanken ein bißchen zusammenzufassen.

Lena: Ja ja. Krankheiten sind die Reisen der armen Leute. Ich weiß nicht, wo ich das gelesen habe. Es paßt sicherlich nicht nur auf die Armen.

Rottacker: Ein gescheites Wort.

Landenberger: Wie ist's denn noch gegangen, Rottacker? Ich durfte ja nicht mehr kommen.

Rottacker: Nein, das durften Sie auch nicht. Denn ich habe das unbestimmte Gefühl, als seien Sie für Lebensrettungen da und nicht für Säuglingspflege.

Landenberger: Wären Sie denn ordentlich versorgt?

Rottacker: Ordentlich versorgt sagt zu wenig. Seit sechzehn Jahren habe ich die gleiche Wirtschafterin: ein mächtiges Weibstück, Bärtchen auf der Oberlippe und treu wie Douglas.

Landenberger: Erste Mal, daß ich Sie schwärmen höre!

Rottacker: Der Gegenstand ist ja auch danach, Landenberger. Er entspricht meinen Jahren.

Landenberger: Hören Sie mal, da werden sich andere Gegenstände zurückgesetzt fühlen. Wissen Sie denn, was für den Nachmittag das Programm meiner Weiblichkeit bildet?

Rottacker: Zu den Bildern? wirklich? Also Sie haben die Einladung bekommen? Und nun können wir zusammengehen. Das ist schön für mich.

Landenberger: Eigentlich gehör' ich ja dazu, ich weiß ...

Rottacker (lächelnd): Nicht im geringsten. Wissen Sie, was mir heute morgen ein zärtlicher Freund gesagt hat? Dieser Landenberger verdirbt dir die Preise. Ohne den wärst du jetzt hübsch tot und deine Leinwand unerschwinglich.

Landenberger: Auch wahr. Kinder, ihr bleibt mir zu Hause.

Sibylle: Was mich angeht, ich gehorche wirklich. Ja, Herr Rottacker, mir ist eingefallen, daß ich eine leider, leider recht wichtige Abhaltung habe. Ich muß mir's versagen und muß morgen gehen.

Landenberger: Na, hör' mal, Sibyl, was ist denn das? Du weißt doch sonst, was du vorhast.

Sibylle (bedauernd): Ja ... (zu Lena:) Dich halte ich hoffentlich nicht ab.

Landenberger: Na, vielleicht besinnst du dich noch. (Schüttelt den Kopf.) Wichtige Abhaltung! Frauen haben doch auf der Welt nischt zu tun!

Lena: Ist es unbescheiden, das zu fragen: mit welcher Empfindung gehen Sie denn nun hin, Ihr ganzes Werk versammelt zu sehen — nach einer so schweren und gefährlichen Krisis?

Rottacker (zögernd, erwägend): Mit welcher Empfindung ... ja ...

Landenberger: Interessierte Frau, was, Rottacker?

Rottacker: Mit welcher Empfindung ... Sagen wir: mit Neugier. Ich bin neugierig, ob der Geheimrat recht gehabt hat, mir das Leben zu retten.

Landenberger: Ist das Ernst?

Rottacker: Das ist Ernst.

Landenberger: Na, hören Sie mal!

Rottacker: Ja, Sie haben es gut, Landenberger. Sie wissen, was Sie vor sich bringen. Ihre Werke laufen lebend und blühend durch die Welt und verkündigen ihren Wert und Namen ...

Landenberger: Und Ihre?

Rottacker: Unsere hängen stumm und fragwürdig an den Wänden herum und warten auf eine Generation, die sie lächerlich findet, und auf eine nächste, die sie vergißt. (Er steht auf und tritt zu einem Gemälde hin, das er betrachtet.)

Landenberger (zu ihm)

Rottacker: Wer hat die gnädige Frau da porträtiert?

Sibylle: Kaisersdorf. Sie finden es nicht gut?

Rottacker (höflich abwägend): Nicht gut ... nicht gut ... Eine sehr achtbare Malerei.

Landenberger: Achtbar! O Sakrament! Da haben wir's aber gekriegt! Da könnten Sie's besser, Rottacker, was?

Rottacker (lächelnd, still): Ja, allerdings, das könnte ich besser.

Landenberger: Also los, was steht denn im Wege? Haben Sie Lust?

Rottacker (ernst): O ja. Die habe ich.

Diener (eintretend): Herr Geheimrat, der Wagen.

Landenberger (sofort abschiedsbereit): Verzeihung, Rottacker, Operation.

Rottacker: Ein Maler, der gesund geschnitten wird?

Landenberger: Diesmal ist's ein Mädel, krank aus Mildherzigkeit.

Rottacker: Aus Mildherzigkeit ...? Oh, jetzt versteh ich. Da ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß Sie was Wertvolles retten.

Landenberger: Tag, Lena; Tag, Sibyl. Verabrede was mit dem Professor. Für bald! Wiederseh'n! (Ab)

(Der Diener hinter ihm ab.)

Rottacker (blickt ihm nach): Was für ein Beruf! Beneidenswert!

Sibylle: Ja. Aber er verzehrt auch den Menschen ganz. Dem Leben können da nicht viel Konzessionen gemacht werden.

Lena: Der Künstler, der leidenschaftliche, wahre Künstler, ist gewiß nicht weniger absorbiert durch sein Tun.

Rottacker: Es muß schön sein, einen solchen Gatten zu haben. Ein heilender Gott... Manchmal überkommt einen doch eine Ahnung davon, was die Ehe sein kann.

Sibylle: Und dabei haben Sie's nie versucht?

Rottacker: Nein. Trotz mancher Neigung für diesen Zustand. Sehen Sie, gnädige Frau, während man arbeitet, ist

man doch vorwiegend brummig und traurig, denn die Arbeit scheint ja immer zu mißlingen, das ist unser normaler Zustand. Und mit solch einem Kerl wird man eine geliebte Frau anständigerweise nicht zusammenspannen wollen.

Lena: Eine geliebte Frau, sagen Sie... Aber eine liebende Frau wird gewiß vieles versteh'n und mit Freuden ertragen.

Rottacker: Das ist möglich. Ich denke auch nicht mehr so radikal seit einiger Zeit.

Sibylle: Seit Ihrer Krankheit vielleicht? Sind Sie im Traum der richtigen Frau begegnet?

Rottacker: Nicht gerade im Traum. Ja, man muß vielleicht nur die richtige Frau erblicken, um so ein System über den Haufen zu werfen.

Sibylle: Wirklich? Und erfahren darf man noch nichts? Sie wissen, alle Frauen sind schrecklich neugierig in dem Punkt.

Lena: Ich nicht, Sibyl.

Sibylle: Nein, du, Lena, das will ich glauben.

Rottacker: Und wann also werden wir beginnen?

Sibylle: Beginnen?

Lena (nicht ohne Schärfe): Herr Rottacker meint dein Porträt.

Rottacker: Ja, das Porträt.

Sibylle: Eilig sind Sie. Es wird sicher was Wundervolles, und eigentlich muß ich rot werden über die Ehre. Aber erstens sind Sie noch halber Patient . . .

Rottacker: Aber nein.

Sibylle: Aber ja.

Rottacker: Lassen Sie mich's nur gestehen: ich freue mich lang auf dieses Porträt.

Lena (spitz): Ach? Ich denke, Sie lernen die Sibyl heute kennen?

Sibylle: Ja, Professor, Sie sind ein Schwindler mit Ihrer Freude! Sie sehen mich ja wirklich zum ersten Mal.

Rottacker (still): Nein ... das nicht. Das nicht.

Lena (steht auf.)

Sibylle: Du gehst, Lena? Du machst dich fertig zum Ausgehen?

Lena (unbestimmt): Nein ... Ich weiß auch nicht recht, ob ich heute gehen soll. Vielleicht doch erst mit dir, morgen, übermorgen...

Rottacker (liebenswürdig): Sie haben wahrhaftig recht. Wenn wir auch das Geheimnis der alten Meisterfarben verloren haben, — ein paar Tage länger halten die Bilder doch.

Lena: Auf Wiedersehen. (Sie geht ab.)

Rottacker (blickt ihr nach): Das Fräulein ist verstimmt. Habe ich was falsch gemacht? Man verliert womöglich seine europäischen Sitten bei dem langen Herumliegen.

Sibylle (lachend): Sie haben sie noch leidlich bewahrt, Ihre europäischen Sitten, seien Sie da nicht in Unruhe.

Rottacker: Gut. Dann fang' ich wieder an zu bitten.

Sibylle: Das Porträt?

Rottacker: Die Ausstellung! Kommen Sie mit mir heute! Seien Sie freundlich und gut!

Sibylle (lächelnd): Nun kann ich's schwer.

Diener (tritt ein): Ein Herr bittet, Herrn Professor sprechen zu dürfen.

Rottacker: Mich? Hier?

Diener: Dieser Herr. (Er tritt heran und übergibt Rottacker eine Karte.)

Rottacker (liest): „H. C. Habusnig — bittet dringend um eine Unterredung vor Besuch Ihrer Ausstellung." Ein Kunsthändler! Läuft einem nach in ein fremdes Haus! Reichlich amerikanisch, nicht?

Sibylle: Empfangen Sie ihn doch. Es ist vielleicht wichtig.

Rottacker: Kaum.

Sibylle (zum Diener): Führen Sie den Herrn herein. (Der Diener ab.) Ich lasse Sie so lange . . .

Rottacker: Unter gar keinen Umständen. Das fehlte noch, daß ich Sie aus Ihrem Zimmer vertreibe. Und außerdem: Ihre Gegenwart kürzt ab.

Sibylle: Das ist ein Grund.

(Der Diener läßt Habusnig eintreten. Habusnig ist ein jüngerer, mit ängstlicher Eleganz gekleideter Herr von höchst lebhaftem Wesen.)

Habusnig: Morgen, Herr Professor. Ich dringe hier ein — ja, was soll man machen?

Rottacker: Ja, Habusnig, was soll man machen!

Habusnig: Würden Sie mich nicht vorstellen?

Rottacker (mit Handbewegung): Herr Habusnig.

Habusnig: Ich bitte die gnädige Frau, zu verzeihen, aber die Gründe sind wichtig...

Rottacker: Für Sie.

Habusnig: Für Sie auch.

Rottacker: Wie haben Sie denn herausgebracht, wo ich hingegangen bin?

Habusnig: Ja, leicht war's auch nicht. Ihre Haushälterin war erst kolossal grob. Grob ist gar kein Ausdruck ...

Rottacker: Aber zuletzt?

Habusnig: Aber zuletzt, als ich ihr sagte, um was für Riesenangelegenheiten es sich handelt ...

Rottacker: Riesenangelegenheiten? Also?

Habusnig (mit einem Blick auf Sibylle, zögernd): Ja ...

Sibylle: Ich werde doch lieber gehen.

Rottacker: Aber nein. Da ist doch nichts zu verbergen. Herr Habusnig will Bilder kaufen. Das ist ein ehrlicher Handel.

Habusnig: Ehrlich ist gar kein Ausdruck. Verehrter Herr Professor, ich bin Ihnen nachgegangen, nachgelaufen — warum? Ich möchte über einige von Ihren Werken abschließen, ehe einer von uns seinen Fuß in die Ausstellung gesetzt hat. Das Publikum geht uns nichts an. Die Presse geht uns nichts an ... (Er stockt.)

Rottacker: Schön. Weiter!

Habusnig: Sie kennen meine Schätzung Ihrer Kunst. Meine Schätzung war immer groß, außerordentlich, kolossal... Aber dann, von jetzt an möchte ich mich mit Leib und Seele für Sie einsetzen. Ich meine damit ...

Rottacker: Ich verstehe.

Habusnig: Schön. Dann erlauben Sie ... (Er sucht auf-

geregt in mehreren Taschen, zieht zuletzt einen Zettel hervor.) Bin ich da recht unterrichtet: der „Pflüger am Fluß" ist zu verkaufen?

Rottacker: Ja, voraussichtlich.

Habusnig: Das Porträt des Herrn von Z.?

Rottacker: Ja.

Habusnig: Die „Schwestern in Rot"?

Rottacker: Ja.

Habusnig (vergnügt): Das ist Qualität, die drei Bilderchen, was?

Rottacker (lächelnd): Das hab' ich mir manchmal eingebildet.

Habusnig: Diese drei also!

Rottacker: Ich möchte heute nicht verkaufen.

Habusnig: Heute nicht? Wieso heute nicht? Ist heut kein guter Tag?

Rottacker: Ich möcht meine Sachen erst alle einmal beisammen sehen.

Habusnig: Was heißt denn beisammen sehen? Ich nehme die Bilder doch nicht gleich unter'n Arm und lauf weg damit.

Rottacker: Vielleicht behalte ich eins oder kaufe eins zurück.

Habusnig: Sie kennen mein Angebot nicht. (Er reißt ein Blatt von einem Notizblock, schreibt eine Zahl und schiebt das Blatt Rottacker hin.) Nun?

Rottacker (sieht es flüchtig an): Aber lieber Herr, Sie hören ja . . .

Habusnig (schüttelt den Kopf): Empfindungen sind gut, Realitäten sind besser. Hier ... Ich bin nicht kleinlich. (Er ändert die Zahl, schiebt das Blatt wieder zu Rottacker hin, der es diesmal nicht ansieht, sondern mit einer kleinen Kopfbewegung wieder zurückschiebt.)

Sibylle: Da ich doch einmal dabei sein darf, — erlauben Sie mir? (Sie blickt Rottacker mit ausgestreckter Hand fragend an; da er zustimmend lächelt, nimmt sie das Blatt und liest; dann, mit hochgezogenen Brauen:) Aber hören Sie, das ist jedenfalls eine Ziffer! Ich bin ja nicht sachverständig, aber in einem hat Herr Habusnig recht: das ist kein Gegenstand für Sentiments.

Habusnig: Ihr Wort in Gottes Ohren, gnädige Frau!

Rottacker (blickt Sibylle lächelnd an): Sie wissen nicht, wie geldgierig ich für gewöhnlich bin... War sonst noch etwas, Habusnig?

Habusnig (aufstehend, mit Entrüstung): Sonst noch etwas? Nein, sonst war nichts, sonst war gar nichts. Aber ich erlaube mir die untertänigste Anfrage: sind Sie der Wirkung Ihrer Ausstellung denn so absolut, so unbedingt sicher? Ist sie Ihnen so über jeden Zweifel erhaben ...

Rottacker (freundlich): Alles andere, alles andere!

Habusnig: Es ist Ihnen vielleicht nicht gänzlich unbekannt, verehrter Herr Professor: die Zeit ist weitergegangen. Nein, gegangen ist gar kein Ausdruck. Gelaufen ist sie, gesprungen, gehüpft, gerast. Auf komischen Wegen manchmal, das weiß der liebe Gott. Aber das Publikum macht mit. Das Publikum fürchtet, sich vor den neuen Genies zu blamieren. Das Publikum hängt sich den neuen Genies an die Rockschöße. Was soll man machen? Man muß dem Rechnung tragen.

Rottacker (sachlich): Versteht sich.

Habusnig: Sie wissen vielleicht, daß ich nicht ganz ohne Einfluß auf die Haltung gewisser kunstkritischer Organe bin.

Rottacker: Jeder weiß, daß Ihnen die „Moderne Kunstschau" gehört.

Habusnig: Nun, gehört ... Selbstverständlich diktiere ich den Leuten nicht in die Feder, was sie schreiben sollen.

Rottacker: Bewahre!

Habusnig: Aber daß es ein Unterschied ist, wenn die Leute wissen, ich bin mit einer Sache verknüpft ...

Rottacker: Ganz sicher ist das ein Unterschied. Aber warum davon reden?

Habusnig: Warum? Gerade! Tu ich ein Unrecht? Vergewaltige ich Sie? Biete ich unwürdige Preise? Ich liebe Ihre Kunst, das können Sie glauben...

Rottacker: Davon sprechen wir ja nicht.

Habusnig: Schön. Aber davon können wir sprechen, daß viele von den Jungen Ihre Kunst nicht lieben, daß viel Feindseligkeit da ist. Ich halte das Gerede ja für Blödsinn. Aber was haben sie Ihnen nicht schon alles abgesprochen, Professor, Hand aufs Herz: die „Erlebniskraft", die „Souveränität", die „letzte Freiheit" ...

Rottacker (nickt; freundlich): Ja ja, das haben Sie gut behalten ... Und nun, Habusnig, Sie verzeihen ...

Habusnig: Schön. Brechen wir ab. Wann schließt die Ausstellung? Um halb sechs? Gut; ich gehe als der Letzte. Gnädige Frau... (Er verbeugt sich und geht.)

(Kleine Stille)

Sibylle: Aber mir scheint beinahe, Sie haben da nicht ganz verständig gehandelt.

Rottacker (lächelnd): Sie meinen: weniger verständig, als es meinen Jahren entspricht?

Sibylle (sanft): Immer die Jahre, die Jahre! Das mit den Jahren ist eine Selbstquälerei bei Ihnen. Wer von uns altert denn nicht? Und Sie doch weniger als alle! Denn Sie haben Werke geschaffen, die nicht mitaltern.

Rottacker: Es muß tröstlich sein, das zu glauben. Vielleicht kann ich es wieder glauben, wenn Sie heute mit mir unter die Bilder treten, so jung und blühend und schön...

Sibylle: Kann Ihnen das wichtig sein? Wahrhaftig, Sie machen mich stolz. Aber was bedeute ich in Wirklichkeit? Ihr Selbsturteil ist gewiß nicht zu bestechen.

Rottacker: Was Sie bedeuten können? Eine Illusion, eine herrliche Einbildung werden Sie mir bedeuten! Es wird mir sein, als hätte ich doch nicht ganz ins Leere hinein mich abgemüht. Als sei doch jemand da, dem zuliebe das alles gemacht worden ist. Als gebe es doch wenigstens einen Menschen, vor dem es sich lohnte, etwas zu leisten.

Sibylle: Traurig sprechen Sie. Wollen Sie sagen, daß es auf der Erde niemand gibt, der Ihnen etwas gilt?

Rottacker: Ach, das ist ein recht gewöhnlicher Fall bei den Leuten, die sich Künstler nennen. Es gibt gewiß keine Beschäftigung, die so ichsüchtig, so unempfindlich macht wie die Kunst. Ja... Aber erblickt man dann einmal den Menschen, erblickt man die Frau, die man lieben könnte, — dann ist es wahrhaftig ein zerreißendes Glück, dann ist es vielleicht eine Sehnsucht, wie sie nicht jeder fühlt.

(Pause)

Sibylle: Ich glaube, was Sie da sagen, dürft' ich nicht anhören. Bestimmt, — ich sollte es nicht hören. Aber Sie sind traurig. Darum hör' ich Sie doch.

(Pause)

Kottacker (leise): Es sind zwei Jahre her, seit ich Sie zum ersten Mal gesehen habe.

Sibylle (mit etwas gewaltsam munterem Tone): So? Und wo denn? Wo haben Sie mich denn gesehen?

Kottacker (ohne darauf einzugehen): Es war doch seltsam, mich dem Geheimrat so in die Hand zu geben. Ich dachte, noch während ich unter der Maske einschlief: was würde er wohl tun, wenn er auch meine Seele so ganz deutlich vor sich sähe? Es ist schon recht sonderbar, daß mich gerade Ihr Gatte gerettet hat, Frau Sibyl!

Sibylle (seine Hand ergreifend, lebhaft): Sie sollen nicht mehr zurückschauen, sondern vorwärts! Offen und schön liegt die Zukunft vor Ihnen da: die Zukunft eines Meisters. Schreiten Sie mit Freude darauf zu! Und jetzt — gehn wir! Kommen Sie zu Ihren Bildern, kommen Sie!

Kottacker (ergreift mit beiden Händen Sibylles Rechte, beugt sich tief und küßt ihre Hand.)

(Vorhang)

Zweiter Akt

Rottackers Atelier. Ein großer, heller Raum, nüchtern und ungemein geordnet, zur kleineren Hälfte als Wohnecke eingerichtet. Auf einer Staffelei das unvollendete Bild Sibylles. Sonst keine größeren Bilder. An den Wänden ein paar Stiche oder Radierungen. Eine Tür seitlich, eine an der Längswand. — Mittagslicht

Wilhelmine Schuppe (kommt von der Seite. Sie ist etwa fünfzig Jahre alt, von robustem, aber nettem Aussehen. Nicht ohne Gefühl für Würde gekleidet. Sie öffnet die nach dem Treppenhaus führende Tür der Längswand und horcht hinaus): Wo der bloß wieder mal bleibt mit die Postsachen! Jeden Tag die gleiche Geschichte! (Sie schließt die Tür, geht durchs Atelier, stellt dies oder jenes zurecht, begibt sich vor das Bild. Mit bewunderndem Kopfschütteln): Det is en Bild, det is wieder mal en Bildchen. Jott, ick sage . . . Jott, ick sage . . .

(Es pocht. Durch die Treppentür tritt der Portier ein, mit einer Menge Postsendungen in den Händen.)

Wilhelmine (ihm entgegen, ziemlich grob): Scheen, daß uns der Herr Portier doch noch die Ehre schenken! Hab ick Ihnen nich jesagt: es ist wichtig, daß ick die Nachmittagspost oben habe, ehe der Herr Professor ins Atelier rüberkommt!

Portier (asthmatisch): Wieso is denn det so wichtig, Fräulein Schuppe?

Wilhelmine: Wenn ick's Ihnen erzähle, verstehn Se's doch nich. Ihnen kann's doch ejal sein, wo Se anfangen mit's Verteilen, oben oder unten!

Portier: Ne, det kann mir doch nich so ejal sein. (Mit übertrieben erklärenden Gesten): Denn sehn Se, Fräulein Schuppe, wenn ick unten anfange un denn so raufverteile, denn kann ick doch bei jede Etage klingeln und mir verschnaufen. Wenn ick aber oben anfange und denn so runterverteile, denn muß ick erst einmal in eenem Kavallerie-Galopp hier raufrennen...

Wilhelmine: Geben Se schon her. (Sie nimmt ihm die Post ab.)

Portier: Und überhaupt werd ick niemals nich begreifen, det een Herr wie Ihr Herr, det so'n Herr ausjerechnet hier oben unters Dache wohnt.

Wilhelmine: Ja, vielleicht veranlassen Sie gütigst, daß in Berlin die Sonne von unten scheint! Et heißt doch ohnehin: in Berlin ist der Portier allmächtig.

Portier: Och, Fräulein Schuppe, det mit die Allmächtigkeit, det könn' Sie einem aber schon jründlich abjewöhnen! Bei Ihnen — da wird man ja so kleen wird man ja! (Unter der Tür.) Nee, da empfehl ick mir zitternd. (Ab)

Wilhelmine: Adje. (Sie schließt hinter ihm die Tür und sagt halblaut:) Dussel! (Sie öffnet nun die Seitentüre, horcht hinaus, schließt sie wieder. Dann legt sie die Postsendungen auf den Tisch, setzt sich die Brille auf und beginnt unter den Sachen zu suchen.) Wo sind denn heut die Zeitungen? Sind denn heut keine Zeitungen dabei? — Det sind se. (Sie öffnet ein Bündel mit Zeitungsausschnitten und beginnt hastig, sie durchzusehen. Manches liest sie halblaut, manches laut.) Wat schreibt der hier? „Die Sicherheit des Jeschmacks, die Fülle der Farbe, die Kraft des Raumgefühls, der wir hier

begegnen, müßte man in Deutschland als etwas Unbegreifliches anstaunen." Det is jut. Anstaunen is jut. Det kann so bleiben. (Sie legt den Ausschnitt beiseite:) Nu der. Wat? „Eine jefällige Monumentalität mit kleinen Ekstasen?" Junge, Junge, ick versteh' dir nich, aber ick mißtraue dir. „Rottacker schöpft aus zweiter Hand und is in Jefahr, in einer jroßartigen Pose zu erstarren"?? — Dir wer' ick kommen mit jroßartiger Pose! (Sie zerknittert den Ausschnitt und steckt ihn in die Tasche.) So ne Jemeinheit! Det wer ick ihn jrade lesen lassen, wo er kaum wieder en bisken mobil is! Schreibt ihr man ruhig weiter! Ick paß euch auf die Finger. (Sie nimmt einen neuen Ausschnitt.) „Was wir an Rottacker lieben —" Det hör' ick jerne. „Was wir an Rottacker lieben, ist vor allem sein Bedürfnis nach künstlerischer Reinlichkeit." Frechheit! Reinlich soll er vielleicht auch nich sein. „Er setzt die Überlieferung fort, die sich uns in Wilhelm Leibl und in Wilhelm Trübner verkörpert." Alle heißen se Willem... (Sie horcht auf und bringt dann mit größter Eilfertigkeit die Papiere in Ordnung. Den letzten Ausschnitt stopft sie wiederum in ihre Tasche und steht, als Rottacker durch die Seitentür eintritt, harmlos am Tisch, die Briefe übereinanderschichtend.)

Rottacker: Du siehst ja sehr gelehrt aus, Wilhelmine, mit deiner Brille. In der kenn' ich dich doch überhaupt nicht.

Wilhelmine (nimmt die Brille ab): Um Jotteswillen!

Rottacker: Wieso um Jotteswillen? Sie steht dir ja.

Wilhelmine: Machen sich Herr Professor nur lustig. Übrigens, es is wahr: die Zeiten der Koketterie sind vorbei. (Sie setzt sich die Brille energisch wieder auf.)

Rottacker (obenhin): So? Warst du mal kokett mit mir?

Wilhelmine: Allemal war ick! Bloß daß es niemals nischt jenützt hat.

Rottacker (vor seinem Bilde; betrachtet es, die Hände in den Hosentaschen): Fang bloß noch an und behaupte, daß du mir deine Jugend geopfert hast.

Wilhelmine (lustig): Hab ick auch! Allemal. Tun Herr Professor nur nich, als wüßten Herr Professor nich, daß ick Herrn Professor jeliebt habe!

Rottacker: Was?

Wilhelmine: Aber Ihnen trifft keine Schuld. Warum war ick so dumm.

Rottacker: Ja, warum? Wie oft hab' ich dir gesagt: Wilhelmine, in Gottesnamen, fang doch irgendwo ein Verhältnis an.

Wilhelmine (vergnügt): Und wer nich wollte, war ick. Wer keinen Ausgang nich benützte, war ick. Und wem heute wohl ist deswegen, Herr Professor, det bin wieder ick.

Rottacker: Nun also. (Er tritt an den Tisch, nimmt die Post zur Hand. Wilhelmine schickt sich an, zu gehen.) Hör mal, Wilhelmine! Was mir ein bißchen auffällt: was machst du eigentlich jeden Tag um die Zeit hier im Atelier?

Wilhelmine: Ick? Ick bringe die Sachen in Ordnung.

Rottacker: So, du bringst die Sachen in Ordnung. Meine Postsachen bringst du wohl auch in Ordnung?

Wilhelmine: Ihre Postsachen lege ick zurecht, Herr Professor, un ick nehme an, daß ick damit kein Unrecht nich due.

Rottacker: Ich will dir nämlich nur mitteilen, daß du

dich unnötig anstrengst. Die Geschichten da regen mich schon lange nicht mehr auf.

Wilhelmine: Det is ja scheen. Aufregung bekommt Ihnen ohnehin nich. Wenn ick bloß wüßte, von was für Geschichten Sie reden!

Rottacker: Und außerdem: weißt du, die Herren in der Zeitung sagen selten so ohne weiteres Ja und Nein, und da kann's dir passieren, daß du mir die wunderbarsten Lobgesänge in den Ofen steckst.

Wilhelmine: In' Ofen? In wat for'n Ofen?

Rottacker: Wilhelmine, du hast aber ein kurzes Gedächtnis. Ganz dieselbe Sache hast du mir doch damals gemacht, wie sie mich für die Fresken im Rathaus so böse angepackt haben. Damals hast du mir auch die schlechten Kritiken gestohlen.

Wilhelmine: Wat? Ick?

Rottacker: Ja, natürlich du. Zwei solche Schutzengel hab' ich Gott sei Dank nicht gehabt im Leben. Aber freilich, — es ist schon ein Unterschied zwischen den beiden Fällen.

Wilhelmine: Keen Wunder. Det is ja auch dreizehn Jahre her.

Rottacker: Nicht wahr? Und gerade das ist der Unterschied. Damals war ich den Leuten zu jung. Und heute bin ich ihnen zu alt.

Wilhelmine (bricht in ein Gelächter aus): Wat sind Sie? Zu alt sind Sie? Na, so alt möcht ick man bleiben bis an mein seliges Ende!

Rottacker: So? Was heißt denn das?

Wilhelmine (auf das Porträt deutend): Wenn ick nach diesem neuesten Bildnis urteilen darf, so jibt es überhaupt keinen jüngeren Maler in janz Europa. Det Bild . . . det Bild is von einem Jüngling sozusagen.

Rottacker (halb lachend): Du bist unheimlich, Wilhelmine.

Wilhelmine: Det lacht nur so, un det prangt nur so, un jeder muß sehen, daß det mit einem janz jungen Herzen jemalt worden is.

Rottacker: Weißt du, was du da sagst, altes Schaf, das freut mich. Und vielleicht hast du recht. Es gibt ja wirklich Leute, die stehen vom Krankenbett auf und sind um zehn Jahre jünger.

Wilhelmine: Krankenbett? Nee, nee, nee, lieber teirer Herr Professor! Von Krankenbett is da doch sozusagen keine Rede. Det is ja auch en Frauchen wie der wahre Frühling, und so wat Heiteres und so wat Jutes in's Jesicht neben die Schönheit . . . Sehen Sie, Herr Professor, zu Haus in unsern Jesangbuch, da gab es en Vers, den haben wer immer so jern jesungen, un det Lied det hieß: Schönster Herr Jesu . . .

Rottacker (mit dem Öffnen der Briefe beschäftigt): Ich wußte gar nicht, daß du so fromm bist, Wilhelmine.

Wilhelmine: Fromm? Ick bin ja auch gar keen bisken fromm. Aber der Vers, der hieß so:

Schön sind die Blumen,
Schöner sind die Menschen
In der frischen Jugendzeit.

Rottacker (hat flüchtig aufgesehen): Hm!

(Kleine Pause)

Wilhelmine: Sagen Sie, Herr Professor, kommt die Dame heute wieder zur Sitzung?

Rottacker: Jawohl. Ich erwarte sie jeden Moment, mit deiner gütigen Erlaubnis.

Wilhelmine: Herr Professor, Sie sollten ihr heiraten!

Rottacker: Sag mal, Wilhelmine, was hast du eigentlich heut? Du übst wohl ne Zirkusnummer an mir ein?

Wilhelmine: Sie meinen, weil sie schon einen Mann hat? Ick bitte Ihnen, det is doch heute kein Hindernis.

Rottacker: Du denkst ja auffallend modern.

Wilhelmine: Ick denke, daß Sie kolossal glücklich mit ihr wären.

Rottacker: Ich hab' ja dich, Wilhelmine! Gott, die Frauenzimmer! Du bist doch noch lang nicht die Dümmste! Aber dumm genug bist du immer noch.

Wilhelmine: Dumm jenug is jeder. Aber ick meine bloß . . . (Es klingelt draußen.) Is sie das?

Rottacker: Du kannst ja nachsehen.

Wilhelmine: Scheen.

(Sie geht nach der Seite ab. Pause)

Rottacker (vor seinem Bild, wiederholt):

Schön sind die Blumen,
Schöner sind die Menschen
In der frischen Jugendzeit . . .

(Pause. Dann geht er gegen die Türe hin. Sie öffnet sich. Sibylle tritt ihm entgegen.)

Rottacker: Da sind Sie! Endlich!

Sibylle: Endlich? Ich bin ganz pünktlich.

Rottacker: Ja, pünktlich. Eben nur pünktlich. Lassen Sie mich Ihre Hände küssen! Nein, auch die ohne Handschuh!

Sibylle (sich ihm sacht entziehend): Heinrich ist heute mitgekommen.

Rottacker: Ihr Mann ist hier?

Sibylle: Er hat dem Kutscher noch etwas zu sagen. Gleich ist er oben.

Rottacker: So? (Er verändert Haltung und Ausdruck.)

Sibylle (blickt ihn an, gütig): Sehen Sie, lieber Freund, da müssen Sie nun Ihre Miene ändern! Sagen Sie mir, ob das recht und würdig ist.

Rottacker: Wahrhaftig nicht. Jedoch ...

Sibylle: Jedoch?

Rottacker (leiser): Nicht immer hat man die Wahl. (Es klopft. Landenberger tritt ein, von der Seite. Händedruck zwischen den beiden Männern.)

Rottacker: Endlich doch einmal!

Landenberger: Nur auf einen Sprung leider. Jeden Tag wollte ich kommen, aber Sie wissen ja ... (Er blickt sich um.) Also hier malen Sie. Streng genug sieht das aus! Hat wahrhaftig Ähnlichkeit mit meinem Operationszimmer.

Rottacker: Schon möglich. Die Orte, wo Menschen sich anstrengen, seh'n einander ähnlich.

Sibylle: Was hattest du denn erwartet, Heinrich? Doch kein Zimmer aus Tausend und einer Nacht?

Landenberger: Nee, nee, sicher nicht. Aber is es nicht

eigentlich blödsinnig: ich war in meinem Leben noch in keinem Atelier.

Rottacker: Blödsinnig?

Landenberger: Jawohl. Ich war ja auch noch nie, na (nach Beispielen suchend) in 'ner Zuckerfabrik und noch nie im Reichstag und noch nie auf einer Schiffswerft und noch nie in 'ner Buchdruckerei. Nee, immer hübsch auf demselben Fleck und immer das Messerchen in der Hand!

Rottacker: Ja, so ist es eingerichtet.

Sibylle: Und wahrscheinlich, Heinrich, kommt nur so die Welt vorwärts.

Landenberger: Kommt se vorwärts, Sibyl? Ich hab' so meine Zweifel. Eins ist sicher: man legt sich in sein Grab und hat immer in die gleiche Ecke gestarrt.

(Kleine Pause)

Rottacker: Wollen Sie unser Bild sehen, Landenberger? Dort.

(Sie gehen hin.)

Landenberger (betrachtet schweigend das Bild. Nickt vor sich hin.)

Sibylle: Es ist natürlich noch ganz unfertig.

Landenberger: Sehe schon. Sehe schon. Die Augen sind aber fertig, was Rottacker?

Rottacker: Ungefähr.

Landenberger: Ja, ja, das wird ein schönes Bild. (Kleine Pause) Wie lange braucht Ihr denn noch?

Rottacker: Das ist schwer zu sagen.

Sibylle: Zehn, zwölf Sitzungen meinten Sie das letzte Mal.

Rottacker: Es ist schwer zu sagen.

Landenberger: Die Augen. Herrgott ja! (Halb scherzhaft:) Sag mal, Sibyl, hast du den Professor so angesehen? Oder er dich?

Sibylle: Wie denn, Lieber?

Landenberger: Na, so groß, so fest, so leuchtend.

Sibylle: Du sprichst im Scherz?

Landenberger: Natürlich sprech' ich im Scherz. Aber eigentlich — is es nicht eine Verrücktheit, seine Frau malen zu lassen?

Rottacker: Verrücktheit?

Landenberger: Vorausgesetzt, daß man sich was macht aus seiner Frau?

Sibylle: Heinrich, hör auf. Du spielst mit Dingen, die es nicht vertragen.

Landenberger (begütigend): Na, Sibyl . . .

Sibylle: Oder ich werde wahrhaftig Lena wieder mitbringen müssen.

Landenberger: Richtig! Erst war ja die Lena mit dabei. Hat sich vermutlich verliebt in Sie, Rottacker, und kein Glück nich jehabt?

Rottacker: In mich? Wahrhaftig, das wäre noch ein Objekt.

Landenberger: Ich kenne doch Lena. Das is en talentvolles Mädchen. (Er sieht auf die Uhr, macht ein eilfertiges Gesicht, bietet Rottacker die Hand und sagt, Abschied nehmend:) Also . . .

Rottacker: Was denn? Sie laufen doch nicht schon wieder davon?

Landenberger: Vierundsiebzig Kranke liegen auf der Abteilung. Jeder Mensch will aufgeschnitten werden. Ich versteh' ja die Leute auch nicht.

Rottacker: Sie haben noch schwere Fälle heute?

Landenberger: Schwere? Ja, ein schwerer ist darunter. Ich hab' Ihnen sogar einmal von dem Mädel erzählt.

Sibylle: Von was für einem Mädel, Heinrich?

Rottacker: Oh, nun weiß ich schon ... Die Mildherzige!

Landenberger: Ja, das arme Ding, das nicht nein sagen kann. Erinnerst du dich, Sibyl?

Sibylle: Geht's ihr noch nicht gut?

Landenberger: Heut muß sie wieder dran glauben. Ich würd' ihr gerne helfen.

Sibylle: Ja, hilf ihr!

Landenberger: Diese verdammten Bengels!

Rottacker: Der Lauf der Dinge.

Landenberger: Eigentlich doch nicht, Rottacker. Aus Liebe leiden, — gut. Aber sie hat ja bloß Mitleid gehabt.

Rottacker: Wissen Sie das so bestimmt?

Landenberger: Von ihr.

Rottacker: Aber ob sie es selbst so bestimmt weiß?

Sibylle: Doch, sie wird's schon wissen. Darüber täuscht man sich nicht.

Landenberger: Djò, Sibyl. Djò, Rottacker. Und bald bei uns!

(Rottacker begleitet Landenberger hinaus. Sibylle blickt ihnen nach, Rottacker kommt nach einem Augenblick zurück.)

Rottacker: So. Und nun wollen wir malen. (Er rückt seinen Stuhl zurecht, ergreift sein Gerät. Sibylle nimmt Platz im Sessel. Er korrigiert ihre Stellung:) Ja, so ... ein klein wenig mehr dort hinüber. Danke. (Er beginnt zu arbeiten. Kleine Pause) Daß Ihr Gatte solch ein Mann ist, Frau Sibyl, das ist schlimm für mich. (Keine Antwort) Wie gern würd' ich ihn anders finden!

Sibylle (sanft): Sie sollen nicht solche Dinge reden, lieber Meister!

Rottacker: Und Sie sollen nicht Meister zu mir sagen! Wer darf die Anrede hören, ohne rot zu werden!

Sibylle: Wie soll man sagen? Ihren Titel mögen Sie auch nicht hören.

Rottacker: Ach! so, wie ich genannt werden möchte, so nennen Sie mich doch nicht.

(Pause)

Sibylle: Wieviel Sitzungen haben wir wirklich noch, im Ernst gefragt?

Rottacker: Wahrhaftig, Frau Sibyl, ich will's nicht wissen. Am liebsten würd' ich es machen wie die alte Penelope und bei Nacht auftrennen, was ich am Tage gewebt habe.

Sibylle: Lieber, Sie sind ein Kind! Was soll denn aufhören mit diesen Sitzungen? Unsere Freundschaft doch nicht? Ich hoffe, die ist noch ganz im Anfang!

Rottacker: Freilich. Freilich.

Sibylle: Nein! Sie sollen nicht mit dieser Miene sagen: Freilich, freilich! Was ist denn mit Ihnen? Tu' ich Ihnen

ein Unrecht an? Quäle ich Sie? Das will ich wahrhaftig nicht. Seien Sie doch ein bißchen verständig. Ein Mann wie Sie!

Rottacker: So alt!

Sibylle: So weit im Leben! So überlegen!

Rottacker: Überlegen? Überlegen wie ein Schulknabe.

Sibylle: Sie dürfen von sich nicht geringschätzig reden. Sie tun mir weh damit.

Rottacker: Wirklich, Frau Sibyl? Empfinden Sie wirklich irgend etwas für mich?

Sibylle: Das wissen Sie.

Rottacker: Ein bißchen Sympathie, vielleicht, das kann sein. Sympathie ist nichts.

Sibylle: Sie brauchen ja das Wort nicht zu wählen. (Kleine Pause) Nein. Ich habe Sie gern, Rottacker, schon weil Sie es schwer haben auf der Erde.

Rottacker: Was für ein Grund!

Sibylle: Ja, das i s t ein Grund. Sie haben es schwerer als andere.

Rottacker: Wer darf das sagen!

Sibylle: Doch. Sie quälen sich, wo andere froh auf Ruhm und Leistung ausruhn würden.

Rottacker: Ja, dazu gehört ein robustes Gemüt. — Oder die Gnade.

Sibylle: Die Gnade?

Rottacker: Ja, die Auserwähltheit. Das Gefühl, zu den fünf oder sechs Männern zu gehören, die in jedem Jahrhundert wirklich etwas bedeuten.

Sibylle: Und was müßte man haben, um zu denen zu gehören?

Rottacker: Kolumbus-Augen! Augen, die tiefer oder weiter sehen als alle Augen vorher. Augen, die sehen, was noch keinen Namen hat.

Sibylle: Und Ihr Ruhm, lieber Freund, das Lob der Welt? — woher rührt es, was bedeutet es?

Rottacker: Nun ja. Ich habe ja gute Bilder gemalt.

Sibylle: Bedeuten Sie nicht etwas für Ihre ganze Zeit! Sind Sie nicht ein Führer!

Rottacker: Nein.

Sibylle: Nein?

Rottacker: Das ist vorbei. Die Jungen wollen mich nicht mehr.

Sibylle: Ach, jedes neue Geschlecht meint, mit ihm beginne die Welt.

Rottacker: Nein, nein. Groß in seiner eigenen Generation ist nur, wer schon in der kommenden lebt. Ich — habe in meiner gelebt. (Nach einer Pause:) Aber es quält mich nicht mehr.

Sibylle: Das ist gut.

Rottacker (legt sein Gerät fort und tut einige Schritte): Nein, es quält mich nicht mehr. Diese Qual ist verschluckt von einer anderen. (Er bleibt stehen und sagt trocken,

sachlich:) Sibyl, ich liebe Sie so sehr, daß nichts anderes mehr Bestand hat.

Sibylle (ist aufgestanden): Lieber Freund, ich bitte Sie, reden Sie nicht weiter!

Rottacker (im gleichen Ton): Aber es ist vielleicht falsch, zu sagen, die eine Qual habe die andere verdrängt. Vielleicht sind beide dasselbe.

Sibylle: Mein Gott, Rottacker, könnt' ich Ihnen helfen!

Rottacker (fast für sich): Denn es ist wohl so, daß jeder von uns ein bestimmtes Maß von Leid in sich trägt. Und immer erfüllt es sich neu.

Sibylle: Ich will Sie nicht leiden machen.

Rottacker (ganz leise): Ja, ich sehne mich so nach Ihnen wie früher nach dem Unerreichbaren in meiner Kunst. Auch um Sie zu gewinnen, Sibyl, auch dafür könnt' ich das Schlimmste tun.

Sibylle: Daß Sie so an mich denken, ist schon schlimm genug.

Rottacker: Ja, das ist wahr. Es ist eine Gemeinheit an dem, der mir mein Leben erhalten hat. Ich sehe alles ganz klar. Aber es ist nichts zu tun.

Sibylle: Etwas ist zu tun: ein Mann sein und sich zwingen!

Rottacker: Worte, Sibyl. Es ist nichts anderes mehr in mir als Sehnsucht. Was soll da noch zwingen oder bezwungen werden!

(Pause)

Sibylle (mit Stocken): Was Sie Sehnsucht nennen, — ich habe nie recht verstanden, wie das ein Leben regieren

kann. Wie es so mächtig sein kann, so das Größte, das Einzige. Ich glaube, darin sind uns die Männer doch fremd, — oder vielleicht nur mir? (Versunken, zweifelnd, im Tone des Nichtbegreifens:) Der Besitz? Der Alleinbesitz? So wichtig? Das ganze Lebensglück?

Rottacker: O Sibyl, warum bin ich Ihnen nicht begegnet, als ich jung war.

Sibylle (im Tone tröstenden Zusprechens): Lieber!

Rottacker: Aber freilich — als ich jung war, da waren Sie noch ein Kind.

(Pause. Dann klopft es.)

Rottacker (nach einem Augenblick): Ja, herein!

Wilhelmine (von der Seite): Ick bitte um Verzeihung, Herr Professor, wenn ick störe. Aber draußen is wieder mal en junger Mensch mit die bekannten Schmerzen.

Rottacker: Was für Schmerzen?

Wilhelmine: Ach Herr Professor, so'n junger Maler mit 'ner Mappe voll Zeichnungen, die er vorzeigen möchte. (Zu Sibylle:) Det Vergnügen haben wir nämlich jeden zweiten Tag hier. Alle wollen se wissen, ob se Talent haben.

Sibylle (zu Rottacker): Sehen Sie, daß die Jugend zu Ihnen kommt, voller Vertrauen! Daß Sie ein Führer sind für die Jungen!

Rottacker: Aber nein, ich bin nur jemand, der ihnen nützlich sein kann. (Zu Wilhelmine:) Bitte ihn, er soll wiederkommen, morgen früh.

Sibylle: Sie schicken ihn meinetwegen fort? Nicht!

Wilhelmine (tritt näher, zu Sibylle): Wenn ick mir erlauben dürfte, der gnädigen Frau zu widersprechen . . .

Rottacker (mit einer bezeichnenden Kopfbewegung nach der Tür): Sei so freundlich, Wilhelmine!

Wilhelmine (tut, als hätte sie nichts bemerkt): Ick bin nämlich sicher, die gnädige Frau wird mir nich unrecht geben. Seh'n Sie, gnädige Frau, die Sachen sind nämlich nich gut für'n Herrn Professor. Der Herr Professor sollte die jungen Leute überhaupt nich empfangen, heute nich und morgen nich un überhaupt niemals nich!

Sibylle (ernst, ohne den geringsten Spott): So? Warum denn nicht?

Wilhelmine: Weil es ihm aufregt. Denn sehen Sie, gnädige Frau, meistens i s es doch nischt, was sie bringen. Wieso sollen denn all' die jungen Leute nu mit einem Mal plötzlich malen können, ...

Rottacker (ringt die Hände und stöhnt, halb humoristisch): Ach, du großer Gott!

Wilhelmine (unbeirrt): Und so grade heraussagen kann man's ihnen doch auch nich, wenn es nischt is. Aber sagen muß man's d o c h. Und da kenn' ick doch Herrn Professor! Die Verantwortung bei die Geschichte, die macht ihn jedesmal halb krank. Und wenn's nu wirklich mal was Jutes is und taugt was, denn is es wieder so . . .

Rottacker (die Hände wie ein Schallrohr am Mund, ruft): Wilhelmine!! Man muß sie anrufen wie eine Nachtwandlerin. Schluß mit deinem Vortrag! Führ' den Herrn herein!

Wilhelmine (will entgegnen, besinnt sich aber und sagt mit einem Unterton von Gekränktheit): Scheen. (Seitlich ab)

Sibylle: Sie hat vielleicht ganz recht?

Rottacker (ohne Heiterkeit): Natürlich hat sie recht.

Sibylle: So schwer nehmen Sie diese Dinge?

Rottacker: Auf ein fremdes Schicksal einzuwirken, — soll man das leicht nehmen?

(Fritz Schwendy tritt ein und bleibt in der Nähe der Türe stehen. Er ist ein etwa 23jähriger junger Mensch, nicht unelegant und seinem Auftreten nach aus gutem bürgerlichen Haus. Er hat sein Benehmen zunächst auf kindliche Bewunderung und kindliche Zutraulichkeit eingestellt. Schwendy trägt eine große Mappe mit Zeichnungen unter dem Arm.)

Rottacker (tut einige Schritte ihm entgegen. Mit vieler Freundlichkeit): Guten Tag. (Mit einer Handbewegung, die zum Nähertreten auffordert): Bitte!

Schwendy (nach Verneigung): Guten Tag, Herr Professor, Schwendy ist mein Name...

Rottacker: Sie bringen mir etwas zum Ansehen, Herr Schwendy?

Schwendy: Ja, Herr Professor. Ich wollte mir das erlauben. Lange habe ich mit mir gekämpft. Denn schließlich ... nicht wahr ... woher nehme ich das Recht ... die Zeit eines solchen Mannes ...

Rottacker: Ach, Unsinn. Ich bin gern für Sie da.

Schwendy: Es ist mir ja auch so unendlich, so ungeheuer wertvoll. Ihr Blick, Ihr Auge auf meinen Versuchen ... glauben Sie mir, das ist mir ein großer Gedanke ...

Rottacker: Nun, so zeigen Sie mal, was Sie Schönes mitgebracht haben. (Er streckt die Hand nach der Mappe aus.)

Schwendy (fortfahrend): Und fast ist mir wieder der Mut entsunken, als ich Ihre Ausstellung sah.

Kottacker: So, waren Sie einmal dort.

Schwendy: Einmal?! Jeden Tag war ich dort, Herr Professor, und hab' mich nicht satt geschaut und hab' nicht ausgelernt . . .

Kottacker: Na, seien Sie friedlich!

Sibylle (nähertretend): Erzählen Sie nur weiter, Herr Schwendy. Es freut den Professor doch. Stellen Sie sich das vor: er glaubt, die Jugend wolle nichts von ihm wissen!

Schwendy (ekstatisch): Das können Sie nicht glauben, Herr Professor! Sie müssen spüren, beinahe körperlich spüren, meine ich, wieviel Verehrung und Liebe an jedem Tag zu Ihnen emperdringt, und wenn ich . . .

Kottacker (legt ihm ganz flüchtig die Hand auf den Arm): 's ist gut. 's ist gut. (Er streckt die Hand nach der Mappe aus): Darf ich?

(Schwendy überläßt ihm die Mappe. Kottacker legt sie auf den Tisch, setzt sich davor, schlägt sie auf. Schwendy bleibt stehen. Sibylle hat in einiger Entfernung von den beiden Platz genommen.)

Kottacker (beginnt langsam ein Blatt nach dem andern zu betrachten): Hm. (Kleine Pause) Wo haben Sie hauptsächlich gearbeitet, Herr Schwendy? Ich meine: bei wem?

Schwendy: Bei Klostermann.

Kottacker: So?

Schwendy: Aber nicht sehr lange.

Kottacker: Ah. (Er prüft weiter, indem er jedes Blatt längere Zeit in Händen hält, ehe er es sorgfältig zurücklegt.) Sagen Sie mir, Herr Schwendy . . . Sie sind nur darum zu mir gekommen, um meine Meinung über diese Arbeiten zu hören?

Schwendy: Ja. Das heißt . . .

Rottacker: Ganz offen, bitte! Sie wollten nicht noch etwas Bestimmtes von mir?

Schwendy: Ja, wenn Sie mich so fragen, Meister... Wenn ich ganz aufrichtig sein darf . . . ich hatte gedacht . . . wegen der großen graphischen Ausstellung im Herbst . . . Ich hatte gehofft, ein empfehlendes Wort von Ihnen, Meister, ganz gelegentlich vielleicht, bei den Herren der Jury . . .

Rottacker (immer im Betrachten, nimmt Schwendys Worte sachlich zur Kenntnis): Aha. Jawohl.

Sibylle (die gespannt herübergeschaut hat): Darf ich auch einmal hineinsehen, Herr Schwendy? Oder finden Sie es unbescheiden?

Schwendy: Aber wie könnte ich, gnädige Frau! Bitte! Bitte sehr!

Sibylle: Ich verstehe zwar gar nichts... (Sie steht auf, tritt heran, sieht auf das Blatt, das Rottacker eben in Händen hält. Geniert:) Ah. Das ist interessant. Sehr. Aber wissen Sie, ich verstehe wirklich gar nichts davon. Sehr merkwürdig... Ja. (Sie bleibt anstandshalber noch einige Augenblicke stehen und tritt dann abseits, ohne sich indes wieder zu setzen.)

Rottacker (legt schließlich ein letztes Blatt zurück, sieht vor sich hin und sagt erwägend): Ja. Ja. (Dann steht er auf und geht schweigend ein paar Schritte im Zimmer auf und ab, von Schwendy beobachtet. Endlich, stehenbleibend:) Haben Sie nicht ein paar frühere Sachen von sich?

Schwendy (stotternd): Frühere, Meister? Warum frühere?

Kottacker: Ja, frühere. Auf denen Sie noch so zeichnen, wie Sie müssen, — wie Ihnen die Hand gewachsen ist. Aus denen hier kann ich Ihnen nichts sagen.

Schwendy: Nichts?

Kottacker: Nein. Nicht einmal, ob Sie Talent haben, kann ich Ihnen daraus mit Bestimmtheit sagen. Denn wenn hier eins ist, so ist es nicht Ihr eigenes.

Schwendy (hat sich bereits gefaßt und sagt nicht ohne gereizte Schärfe): Aber ich dächte doch, Herr Professor: mögen diese Blätter sonst sein wie sie wollen, — eigen und neuartig sind sie.

Kottacker (schüttelt den Kopf): Nein. Sondern Sie ahmen nur die kühnen Neuerer nach, die heute die Stunde beherrschen.

Schwendy (bitter): Ich hätte mir's denken können: Sie lehnen es ab, unser neues Streben.

Kottacker (ruhig): Sie irren sich, Herr Schwendy. O ja, es gibt feurige und starke Talente heute, denen die alten Formen nicht mehr genügen. Die herkömmliche Gestalt der Dinge löst sich ihnen auf, und an ihre Stelle setzen sie etwas anderes, — etwas (suchend) wie den reinen Ausdruck eines geistigen Vorgangs. Ja ... Das ist ein neuer, kühner, großartiger Weg. Glücklich die, die ihn vor sich sehen, die ihn mit innerer Notwendigkeit gehen müssen...

Schwendy (mit Ironie, ihn gewissermaßen zum Weitersprechen auffordernd): Ich aber ...

Kottacker (ernst): Sie aber müssen nicht. Sie sehen nur, was man heute machen muß, Herr Schwendy, und das machen Sie.

Schwendy (trocken und bösartig): Ich bin also ganz einfach ein Schwindler in Ihren Augen?

Rottacker: Keinen Augenblick glaube ich das. Jung sind Sie. Und wer jung ist, — wie leicht wird der ein Zeitdiener!

Schwendy: Ich brauche keine versüßten Pillen, Herr Professor.

Rottacker: Ich versüße auch nichts. Ich sage Ihnen nur: seien Sie streng mit sich! Und glauben Sie mir eins: in einer Revolution sind immer nur die Führer groß. Aber ihre Mitläufer, die sind . . .

Schwendy: Die sind Pöbel! Ich kann mir denken, was Sie sagen wollen! Aber ich habe genug! (Er tritt an den Tisch und bringt mit erregten Bewegungen seine Mappe in Ordnung.) Und wenn Sie sich einbilden, ich glaube Ihnen auch nur ein Wort, so irren Sie sich.

Rottacker: Ach nein, das bilde ich mir nicht ein.

Schwendy (indem er die Mappe schließt und verschnürt): Also die Führer lassen Sie gelten, die großen Revolutionäre! Und warum! Weil die sich durchgesetzt haben! Weil man über die keine Witze mehr machen kann! Deshalb geht es über uns Jüngste her! Deshalb greifen Sie uns nun an! Weil wir noch schutzlos sind!

Sibylle (nähertretend): Wie unterstehen Sie sich denn, hier zu reden.

Rottacker: Lassen Sie ihn.

Schwendy: Ach, bilden Sie sich nicht ein, mir mit Ihrer Meister-Toleranz Eindruck zu machen! Also ein Nachahmer bin ich! Ja, wissen Sie denn, was mir Holthaus über diese Blätter gesagt hat? Aber den erkennen Sie wohl nicht an? Und Mallinckrodt auch nicht, was?

Rottacker (ganz ruhig): Warum sind Sie denn zu mir ge-

kommen, wenn diese Männer Ihnen so viel Gutes gesagt haben?

Schwendy: Warum? Das will ich Ihnen sagen! Nur aus praktischen Gründen! Nur! Nur! Daß Sie es wissen! Ja, bilden Sie sich denn wirklich ein, ein junger, zeitbewußter Maler käme zu Ihnen, um sich Rat zu holen! Eine Empfehlung wollte ich haben, und weiter nichts! Und es tut mir wohl, Ihnen das zu sagen, ja!

Rottacker (steht schweigend, halb abgekehrt.)

Sibylle (empört): So. Nun ist es genug. Wenn Sie Herr Rottacker weitertoben läßt in seiner Milde, dann muß ich eben gehen. So etwas hört man sich nicht an.

Schwendy: Nicht nötig, Frau Geheimrat. Ich räume das Feld. Der Herr Professor kann fortfahren, Sie zu porträtieren. Darauf hätte er sich überhaupt immer beschränken sollen, hübsche Damen zu malen. So recht glatt und hold und ähnlich! Ich habe die Ehre.

(Er geht durch die Mitte ab und drückt die Tür energisch hinter sich ins Schloß. Pause)

Sibylle (tritt auf Rottacker zu): Wie sehen Sie aus? Bleich! Ganz verstört! Aber ums Himmels willen, das kann Sie doch nicht berührt haben?

Rottacker (still): Doch. Doch.

Sibylle: Was der gesagt hat! Dieser Bursche!

Rottacker: Vielleicht hat er nicht so unrecht gehabt.

Sibylle (mit dem Ausdruck stärkster Verachtung): Der!!

Rottacker: An der Person liegt ja nichts. Nein, der freilich bedeutet nichts und wird nie etwas bedeuten. Denn er hat ein niedriges Herz...

Sibylle: Und dennoch?

Rottacker: Dennoch. (Sibylle hat sich in einen Sessel sinken lassen. Rottacker tut wie unbewußt einige Schritte, bleibt wieder stehen, nicht weit von Sibylle. Dann beginnt er zu sprechen, mit einer Sachlichkeit, die aus tiefem Leide stammt:) Sehen Sie, Sibyl, mein ganzes Leben hindurch habe ich dagestanden wie vor einer gläsernen Mauer. Deutlich, zum Greifen nahe, habe ich vor mir gesehen, was ich vollbringen wollte, deutlich, mit jeder Linie, jedem Schatten, nur wie durch bloße Luft von mir getrennt, — und doch nicht zu fassen. Ich war ein fleißiger Mensch, Sibyl, immer. Die Kerle, die an das Heilige rühren und sich nicht ganz ihm hingeben, die waren mir immer verächtlich. Ich habe ja auch das Beste gemacht, was man damals machen konnte, als ich jung war. Mehr aber nicht. Und auf dieses Mehr kommt es an. Auf den Knien habe ich darum gerungen, mit gekrampften Fäusten; aber die gläserne Wand war immer da. Oh, ich wußte so gut, worauf es ankam! Nehmen Sie irgend ein Ding, Sibyl, irgend eins, einen Baum meinetwegen oder eine Frucht. Oh, ich wußte immer, wie man sie malen müßte! Nicht so nur, daß ihre Oberfläche recht schön und meisterwürdig daliegt, sondern so, daß ihr innerstes Wesen sich ausliefert, so, daß man die Kräfte, die Säfte, die zeugend in ihr am Werk sind, kreisen und aufschießen sähe. Und da stand ich und wußte, daß dies Neue und Große gefunden werden würde, in Jahrzehnten schon oder in Jahren, und ich griff darnach und mühte mich und rang und stöhnte und glitt ab von der Mauer aus Glas, und wußte, daß ich, ich die neue Wahrheit nicht ergreifen durfte. (Er schweigt wie erschöpft und fügt dann noch leiser hinzu:) Und daran hab' ich mein Leben gesetzt.

(Pause)

Sibylle: Einen Menschen wie Sie so sprechen zu hören, — das Herz brennt einem vor Traurigkeit!

Rottacker (ohne auf ihre Worte zu hören, vor sich hin): Und dafür hab' ich nicht gelebt.

Sibylle: Am liebsten möchte man Sie in die Arme nehmen wie ein Kind. (In verändertem Ton:) Aber sind Sie denn nicht ungerecht? Sicherlich! Sie haben ja doch ein reiches Leben geführt!

Rottacker: Ein reiches?

Sibylle: Sie haben doch Frauen gekannt, viele Frauen.

Rottacker (ganz einfach): Niemand. Kein Gesicht weiß ich mehr. Ja, es ist möglich, daß mir einige Schatten durch die Arme geglitten sind. Freundliche Schatten sogar. — Oh Sibyl!

Sibylle (leise, fest): Ich aber ... Lassen Sie mich fragen, Freund, fragen Sie sich selbst, mich — lieben Sie? Ich wäre kein Schatten?

Rottacker: Oh Sibyl!

Sibylle (eindringlich, aber leise): Ich würde Ihnen etwas bedeuten? Prüfen Sie sich! Nehmen Sie an ... nun, nehmen Sie an, ich wäre nicht die Frau eines Andern und ich könnte Ihnen gehören, ... würde das Ihr Leben verändern, würd' es Sie froh machen, würd' es das Leid von Ihnen nehmen? Hätten Sie dann gelebt?

Rottacker (fast ohne Ton): Du willst nicht, daß ich darauf antworte.

Sibylle: Doch, ich will, daß Sie antworten. Aber ganz wahr, ganz wahr!

Rottacker (tritt einen Schritt näher): Du weißt es ja doch.

Ich lebe ja nur noch im Gedanken an dich, in einem unsinnigen Hoffen auf dich. Und denke doch, (er flüstert) jetzt mußte mir das begegnen, jetzt, schon auf der Schwelle zur dunkeln Zeit! Denke doch: jetzt muß sich das Glück noch zeigen, jetzt muß ich noch elend werden und sehen, was ich nie besessen habe ... (Er ist seitlich neben Sibylles Sessel hingesunken und liegt auf seinen Knien.)

Sibylle (flüsternd): Du meinst, ich könnte helfen? Du meinst, ich könnte noch ein wenig Glück in dein Leben bringen? Du meinst?

Kottacker (nicht im Ton einer Antwort, sondern so, als verfolge er ganz seinen eigenen Gedankengang): Sieh, ohne dich wäre ich still hinuntergegangen, den Weg nach abwärts, der jetzt anfängt. Aber so ... aber nun ... Sich sehnen, sich sehnen nach einem Bild der Vollkommenheit, nach allem, was hold und jung und stark und süß ist, es täglich in seinen ohnmächtigen Gedanken tragen, — und sich sagen müssen: du hast nie gelebt; was du getrieben hast, war Torheit; Du hast dich abgemüht auf einem Felde, wo du doch nicht der Größte bist!

Sibylle (beugt sich zu ihm nieder): Armer! Lieber!

Kottacker: Oh Sibyl, ich lieb' dich so!

Sibylle (ganz weich und erbarmend): Komm ... (Sie beugt sich tiefer zu ihm, den Arm um ihn gelegt. Leise, tröstend mütterlich): Komm!

Kottacker (noch ungläubig): Sibyl? Dein Mund? Wirklich? Wirklich?

Sibylle (flüsternd): Wenn du doch leidest ... Wenn du so sehr leidest ... (sie beugt sich ganz zu ihm nieder, im Kusse.)

Vorhang

Dritter Akt

(Das Wohnzimmer bei Landenbergers. Licht wie im ersten Akt. Wenn der Vorhang aufgeht, ist der Diener allein auf der Bühne und damit beschäftigt, das Kaffeeservice für drei Personen bereitzustellen. Wie er damit fertig ist und, nach einem musternden Blick, im Begriff zu gehen, klingelt das Telephon.)

Diener (am Telephon): Diener von Geheimrat Landenberger. Ah so, die Klinik, — wer denn dort? Ah das Büro. Rufen Sie doch in zehn Minuten noch einmal an, Herr Geheimrat ist noch bei Tisch. So, ein Todesfall? Nein allerdings, das ist nicht eilig. Was meinen Sie? Tote können warten? Sehr richtig! Wie? Bis zum jüngsten Tag können die warten? Ausgezeichnet! Sehr witzig! (Er hängt ab und sagt tadelnd, in sehr feinem Tonfall:) Zyniker! (Geht unter mißbilligendem Kopfschütteln durch die Mitte ab.)

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann kommen Landenberger, Sibylle und Lena von der Seite und gruppieren sich ähnlich wie im ersten Akt um den Tisch. Sibylle bleibt zunächst noch stehen und gießt den Kaffee in die kleinen Tassen.

Lena (sich umblickend): Ja, das ist nun das letzte Mal, daß ich mit euch so zusammen sitze.

Sibylle: Das letzte Mal für diesmal, Lena!

Lena: Wer weiß!

Landenberger: Ja, das ist wahr, so etwas kann man nie wissen.

Lena: Ich gehe nicht leicht fort.

Sibylle: Uns tut es auch leid, das weißt du.

Lena: Ach, bei euch ist es etwas anderes. Aber ich — allein da draußen mit der Mutter, bei Kühen und Kartoffeln!

Landenberger: Nee, Lena, so können Sie das nich ausdrücken. Sie müssen schon sagen: Mitten in prachtvollen Wäldern, in einem Wunder von einem alten Gutshaus, als Herrin über viele brave Leute und bei Büchern und Musik und Reitpferden.

Lena: Ach, das alles sind Surrogate für das wirkliche Leben.

Landenberger: Jawoll! Was man hat, das ist immer ein Surrogat.

Sibylle (nachdenklich): Ich kann dich schon verstehen, Lena.

Lena: Nein, Sibyl, das glaub ich nicht. Was kannst du von Einsamkeit wissen!

Landenberger: Kindchen, mit seiner Einsamkeit soll man nich renommieren. Es gibt so ein paar Wörter, bei denen werd ich immer rebellisch, zum Beispiel: Persönlichkeit, Kultur, Einsamkeit, Harmonie ... Da hab ich immer das Bedürfnis zu antworten: Blutwurst, Bummelzug, Ziegenpeter, Affenschwanz!

Sibylle (lachend): Weißt du, Einwände sind das gerade keine, was du da vorbringst!

Landenberger: Na, verzeihn Sie mir schon, Lenachen! Und kommen Sie eben wieder, wenn's Ihnen draußen zu fad wird! (Das Telephon klingelt.) Ach, wir haben Tele-

phon im Haus? Das hatt' ich ganz vergessen. (Er nimmt den Hörer ab:) Ja? Ja, Landenberger selbst. (Erschrocken und bedauernd:) Was? Ach nee? Wahrhaftig? Is se gestorben? (Er legt den Hörer zurück, steht auf, geht umher.) Zu erwarten war's ja.

Sibylle: Ein Patient?

Landenberger: Die Kleine, von der du weißt. Es war nichts zu machen.

Sibylle (bedauernd): Hat sie dran glauben müssen!

Lena: Sie haben sich wahrhaftig Mühe genug gegeben um das Mädchen.

Landenberger: Hab ich auch. Hab ich auch. So ein trauriges Schicksal, — soll einen das vielleicht nicht berühren!

Lena: Wer weiß, wie stark so ein einfaches Geschöpf sein Schicksal empfindet! Aber Sie, Heinrich, haben wohl wirklich mehr Sinn für das, was handgreiflich traurig ist.

Sibylle (gutmütig, legt ihr die Hand auf den Arm): Aber Lena, du tust wahrhaftig, als gönntest du dem armen Ding die paar Worte nicht.

Lena: Ach, schweigen wir davon!

Landenberger (bleibt vor ihr stehen): Nee, nee, Lena, wir können auch ebensogut davon reden. Sie haben schon recht: ich hab mehr Sinn für sowas. (Er zerdrückt mit einer verhaltenen Heftigkeit seine Zigarre im Aschenbecher.) Tatsächlich, ich hab' kein Talent, einsame Gutsherrinnen zu bemitleiden.

Sibylle (bittend): Heinrich!

Landenberger: Nee, Sibyl, laß mich mal! Seelen-

schmerzen un Einsamkeit, det is'n Luxus, det is schwarzer Samt, det is nischt. Aber en armes Dienstmädel sein un mit sechzehn Jahren unter fremden Leuten, — det is etwas. Aber rumjeschubst werden für zwanzig Mark im Monat un für abjestandenes Essen, — det is etwas. Aber in 'ner Bodenkammer auf'm Strohsack schlafen un morjens um halb sechs im Kalten aufstehn un die Treppe abreiben, un von früh bis Abend nich sein eigener Herr sein un anjeschnauzt werden von 'ner Hausfrau, die sich vielleicht jerade einsam fühlt, — det is etwas. Un die janze Woche sich auf'n Sonntag freuen un denn am Sonntag um vier endlich wegkommen un um acht wieder da sein müssen, — det is etwas. Un denn an irgend 'nen rohen Bengel jeraten, der einen rumkriegt zwischen vier un acht, un der einen unglücklich macht, un denn in der Patsche sitzen un zum Kassenarzt laufen müssen un von einer Klinik in die andere rutschen, mit Schmerzen und gottverlassen, — det is etwas! Un aufjeschnitten werden un im gleichen Saal liegen mit fünfzehn andern un det Jejammer hören und die Luft atmen, — det ist etwas. Un denn nich klagen und kein böses Wort finden über den Lumpenhund und alles aushalten un endlich draufjehen — einsam, einsam!! — un in 'ner Kiste rasch mal einjebuddelt werden mit 'nem Holzkreuz drauf für zwei Mark, — det is etwas ...! Aber Romantik und schwarzer Samt und Einsamkeit, — det is nischt. (Er bleibt ziemlich entfernt von den beiden Frauen stehen. Schweigen. Lena sitzt unbeweglich. Sibylle nähert sich ihr, faßt ihre Hand.)

Sibylle: Sei nicht gekränkt. Was Heinrich sagt, ist wahr. Aber andere Leiden sind auch wahr. Und das weiß er selbst.

Lena (entzieht Sibylle ihre Hand): Danke sehr. Aber ich brauche keinen Zuspruch. Von dir sogar am wenigsten.

Sibylle (traurig): Von mir am wenigsten? Was sind das für Worte?

Diener (tritt ein; mit Verneigung): Der Wagen für Herrn Geheimrat.

Landenberger: Ja danke.

Diener: Und gnädige Frau hatten befohlen.

Sibylle: Was denn?

Diener (auf die Wand deutend): Das Bild sollte abgenommen werden.

Sibylle: Ganz richtig, ja. (Zu Landenberger:) Rottacker schickt heute sein Porträt. Er kommt selbst.

Landenberger: Wann denn?

Sibylle: Um vier. (Zum Diener:) Nehmen Sie's nur ab!

Diener (nimmt das Porträt ab, alle blicken nach dem leeren Fleck der Wand): Kommen gnädige Frau gleich mit hinüber in den Saal?

Sibylle: Ach so ... ja, ich kann mitkommen.

Landenberger: Du willst es im Saal drüben aufhängen? Warum eigentlich? Es ist ja wirklich ein rechter Schinken.

Sibylle (lächelnd): Ich weiß nicht, Heinrich ... es hat uns doch einmal gefallen.

Landenberger (besonders freundlich:) Nun ja. Auf Wiedersehen denn.

Sibylle: Adieu, Lieber. (Zum Diener:) Kommen Sie nur. (Sie geht ab, der Diener folgt ihr.)

Landenberger: (Tritt an den Tisch heran, setzt aus einem dort stehenden Feuerzeug eine neue Zigarre in Brand und sagt dann höflich, sogar mit einer kleinen Verbeugung): Na Lena . . . Auf Wiedersehen heute abend.

Lena: (Antwortet nicht, verharrt im Sessel; erst nach einem Schweigen, wie Landenberger schon im Begriff ist zu gehen, ruft sie): Heinrich!

Landenberger: Ja?

Lena: Sagen Sie mir einmal, Heinrich ... Sie verachten mich wohl sehr?

Landenberger: Verachten? Wie käm' ich dazu? Was hab ich denn für einen Grund, Sie zu verachten!

Lena: Sie glauben nicht an mein Leid.

Landenberger: Aber im Gegenteil! Allemal glaub ich dran. Ich find' es nur nicht so fürchterlich.

Lena: Man kann zu essen haben und ein warmes Zimmer und kann doch leiden!

Landenberger (blickt verstohlen nach der Uhr.)

Lena: Ja, ja, ich weiß schon, Sie müssen fort!

Landenberger: Nee, nee, ich hab schon noch ein bißchen Zeit. (Beginnt umher zu gehen.) Sehn Sie mal, Lenachen, es gibt da so eine Art Philosophie, an die glaub ich. Jeder Mensch, heißt es da, hat so sein bestimmtes Quantum Schmerzen. Solang er in Not is, hat er seine Not. Un wenn er nich mehr in Not is, denn wird die Not ganz automatisch ersetzt — durch Langeweile.

Lena: Langeweile!

Landenberger: Ich gebe zu, es is 'n plumper Ausdruck, aber ich versteh' so ziemlich jeden Seelenschmerz darunter.

Lena: Jeden?

Landenberger: Na ja, — nich, wenn einem die Mutter wegstirbt.

Lena: Es gibt anderes!

Landenberger: Was denn? Einsamkeit?

Lena (steht auf): Spotten Sie nicht über mich!

Landenberger: Kindchen, machen Sie nich so en Jesicht! Was sind denn das für steinerne Augen!

Lena (nach einem Zögern, leise): Ich habe Sie geliebt, Heinrich.

Landenberger (geht auf sie zu, nimmt sie bei der Hand): Nun kommen Sie mal her, Lena. Sie müssen mich nicht für einen kompletten Idioten halten. Ich weiß, daß Sie was übrig gehabt haben für mich. So was merkt ja der Dümmste. Aber ich will Ihnen nur sagen: das hab ich nicht so ungeheuer ernst genommen.

Lena (trüb): Das weiß ich.

Landenberger: Seh'n Se mal, ich bin ja en Doktor und also en Zyniker von Beruf. Ich hab das also mehr für was allgemeines gehalten. Was is denn schon dran an mir! Ein müder, abgetriebener, alter Hund bin ich. Ich will Ihnen mal was sagen, Lena, — Sie sind einfach zu lange Mädchen gewesen, das is es.

Lena: Es ist so unerträglich schwer, zu sehen, wie ungleich das Glück verteilt ist auf der Welt!

Landenberger: Ach, das bildet man sich ein. Den andern sieht man nich ins Herz.

Lena: Wie oft das Glück dem zufällt, der es nicht verdient!

Landenberger: Kommt vor, kommt vor.

Lena: Dem, der es nicht würdigt!

Landenberger: Kommt auch vor.

Lena (aufgeregt): Heinrich, tun Sie nicht so ruhig! Ich spreche von einem bestimmten Menschen.

Landenberger: Mein gutes Kind, das weiß ich ja. Und darum bleib ich ja so ruhig.

Lena: Ich spreche von Sibyl!

Landenberger: Das weiß ich ja, daß Sie von Sibyl sprechen, vom ersten Wort an, und ich kann nicht behaupten, daß ich das besonders schön von Ihnen finde! Milde gesagt.

Lena (klagend, anklagend): Hat sie nicht alles Glück der Welt!

Landenberger: Leider nicht.

Lena (ironisch): Ach?

Landenberger: Zum Beispiel hat sie keine Kinder und sehnt sich so danach!

Lena: Sie schafft sich Ersatz.

Landenberger: Und wär doch 'ne Mutter wie keine zweite Frau. Aber nee — soll nich sein. Na, sie trägt's.

Lena: Ja, sie trägt's.

Landenberger: Den Ton laß mal! Ironie über Sibyl kommt dir nicht zu. In aller Freundschaft bemerkt.

Lena: Nein! Sie ist ja ein Engel!

Landenberger: Is se auch. Ich verdien se nich, das is sicher. Schön wie en Engel, gut wie en Engel. Das weißt sogar du, Lena, mit allem Haß in deinen Steinaugen.

Lena (leise): Haß! Ja, das ist ein gutes Wort, ein richtiges Wort. Ich glaube wirklich, ich hasse sie . . .

Landenberger: Weiß ich, weiß ich alles. Ich weiß übrigens auch, daß du nächstes Mal lieber in 'ner hübschen Familienpension wohnen wirst als bei uns. Nich, das weiß ich doch richtig? Ich seh dich noch abends bei Tisch, nich wahr, un ganz gemütlich! Aber dann — nicht mehr, (Seine Stimme bekommt Härte, ohne sich zu erheben.) dann nie mehr, Lena, — das weiß ich. Adieu. (Er geht zur Tür.)

Lena (verharrt noch einen Augenblick regungslos an ihrem Platz, dann springt sie auf, beugt sich vor und ruft mit ganz veränderter Stimme): Heinrich! Sie betrügt dich ja.

Landenberger (läßt die schon erfaßte Türklinke los und sagt ruhig, in beinahe mürrischem Ton): Was?

Lena (durchdringend flüsternd): Sie betrügt dich. Sie betrügt dich.

Landenberger: Du bist ja wahnsinnig.

Lena (zischend): Mit dem Maler betrügt sie dich.

Landenberger (Tut einen heftigen Schritt auf sie zu, besinnt sich dann, blickt nach der Tür, geht zurück und zieht sie leise ins Schloß. Dann geht er ohne Hast auf Lena zu, die ein wenig zurückgewichen ist und sagt, mit dem Kopfe nickend): Ihr Frauenzimmer seid doch privilegiert, wahrhaftig! Wenn da ein Mannskerl stände, wo jetzt leider du stehst, — was meinst du, wär' dem passiert?

Lena: Sie betrügt dich. Mit dem Maler betrügt sie dich. Du glaubst es ja schon. Du weißt es ja schon!

Landenberger (mit einem Versuch zu lachen): Vorläufig

weiß ich wieder nur eins: daß wir heute abend n i c h mehr das Vergnügen haben, dich hier zu sehen. Du bist aufjefordert, verehrte Kanaille, dich davon zu machen — etwas plötzlich! jetzt gleich! (Mit einem Mal aus der Verhaltenheit zur Raserei übergehend, stampft mit dem Fuße auf:) Pack dich! Pack dich!

Lena: Gern. Adieu. (Sie geht an ihm vorbei zur Seitentür. Wie sie die Türe beinahe erreicht hat, stürzt ihr Landenberger mit einem Satze nach, faßt sie bei der Hand und führt sie in die Mitte des Zimmers zurück.)

Landenberger: So. Nu red' mal!

Lena: Ach, soll ich also doch reden?

Landenberger: Ja, du sollst! Und brauchst keine Mäulchen zu ziehen. Sag die Wahrheit! Sag die Wahrheit! Sonst geht's dir verdammt schlecht, mein Kätzchen!

Lena: Ich hab keine Furcht.

Landenberger: Nee, det mag stimmen. Ihr rechnet ja mit unserer sogenannten Ritterlichkeit. Nur will ich dir ergebenst mitteilen, daß 'ne Giftmischerin nich zum weiblichen Geschlecht gezählt wird. (Plötzlich wieder außer sich:) Rede!!

Lena: Ich habe alles gesagt.

Landenberger: Tatsachen! Gründe!

Lena: Hab ich nicht.

Landenberger (drohend): Hast du nicht? nicht?!

Lena: Ich weiß es nur. Das ist alles.

Landenberger (wie oben): Nimm dich in acht!

Lena (künstlich leicht): Überzeug dich doch. Er kommt ja nachher.

Landenberger (wie von Sinnen): Wer kommt?

Lena: Überrasch sie doch, frag sie doch aus, die beiden! Landenberger stößt en Stöhnen aus, in dem eine Drohung mitklingt, Lena weicht gegen die Seitentür zurück.) Frag sie doch aus, — ihn und deinen Engel!

Landenberger (furchtbar ausbrechend): Du!! (Er tut einen heftigen Schritt auf Lena zu, dann bleibt er stehen und sagt in ganz verändertem, vollkommen ruhigem Ton, in dem viel mehr Mitleid als Verachtung ist:) Du bist wahrhaftig ein armer Deibel. Geh nur. (Er wendet sich ab.)

Lena (bleibt noch einen Augenblick stehen, öffnet dann rasch und leise die Tür, verschwindet.)

Landenberger (schlägt die Hände vor die Augen, stöhnt tief auf, beginnt stockend hin und her zu gehen. Es klopft. Nach einem Augenblick tritt der Diener ins Zimmer.)

Diener: Herr Geheimrat, der Wagen wartet. Der Kutscher läßt fragen ...

Landenberger: Ich komme schon.

Diener: Und da wird auch das Bild gebracht. (Er löst oben und unten den zweiten Flügel der Mitteltür und öffnet weit. Es kommen Wilhelmine Schuppe und der Portier, der mit großer Vorsicht das eingehüllte Bild trägt.)

Wilhelmine (unter der Türe, noch mit dem Rücken zum Zuschauer): Nu passen Se aber schon uf, nu stoßen Se's nich wieder an, oben un unten! Det is ja keen Nudelbrett, wat Se da tragen!

Portier (ebenfalls, ohne den Geheimrat zu bemerken): Fräulein Schuppe, ick sage nur, ick danke meinem Schöpfer, det wa nu da sind! So behandelt wird man ja nich einmal bei's Militär wird man ja! (In diesem Augenblick bemerkt er Landenberger. Er nimmt hastig die Mütze ab und läßt dabei fast das Bild fallen.)

Wilhelmine: Jott, ick sage! (Sie bemerkt Landenberger:) Juten Tag, Herr Jeheimrat. Ja, da bringen wir nu das Porträt.

Landenberger: Tag! (Er geht während des Folgenden weiter auf und ab.)

Diener: Soll ich die gnädige Frau benachrichtigen? (Er erhält keine Antwort und geht ab.)

Landenberger: Ist Ihr Herr mitgekommen?

Wilhelmine: Herr Professor kommt um vier. Wollen Herr Jeheimrat nich mal sehn?

Landenberger: Lassen Sie nur! (Er geht durch die Mitteltür ab, Wilhelmine und der Portier blicken ihm nach.)

Portier: Freilein Schuppe, wenn ick meinen Eindruck wiederjeben soll, denn muß ick sagen: der Herr Jeheimrat interessiert sich wohl nich sehr für dem Portreh!

Wilhelmine: Behalten Se den ruhig für sich, Ihren sojenannten Eindruck!

Portier: Wat is denn det für 'ne komische Manier, det eener immer so rumlooft (Er deutet es pantomimisch an.) immer so rum, un jarnischt sacht!

Wilhelmine: Na, entschuldigen Se nur jütigst, det sich der Herr nich nach Ihre Frau Jemahlin erkundigt hat!

Sibylle (kommt von der Seite, reicht Wilhelmine die Hand): Guten Tag, Fräulein Schuppe. So, haben Sie's gebracht?

Wilhelmine: Ja, da wär es nu. Juten Tag, gnädige Frau. Das da is unser Portier.

Sibylle (nickt dem Portier zu, tritt vor das Bild, betrachtet es:) Wollen wir's gleich aufhängen?

Portier: Det könn wa leicht machen, jnädige Frau Jeheimrat.

Sibylle (deutend): Hier!

Portier (nimmt das Bild und schickt sich an, es aufzuhängen.)

Wilhelmine: Stoßen Se nur jütigst mit Ihren Kopp keen Loch in det Bild!

Portier (hängt das Bild auf, tritt dann zurück, alle betrachten es.)

Wilhelmine: Ick meine, die gnädige Frau muß Freude haben daran.

Sibylle: Ja, das ist wahr.

Portier (begeistert): Janz prachtvoll is et! Un so wat von Ähnlichkeit!

Sibylle: Ja, finden Sie?

Portier: Ob ick det finde? Det Portreh? Wenn jnädige Frau mir den Ausdruck jestatten: det Portreh is ähnlicher als Sie selbst.

Sibylle (lacht): Na, schön. Und danke, daß Sie's getragen haben! (Sie gibt ihm Geld. Der Portier geht unter Dankesbezeugungen ab.)

Wilhelmine: Jott, wat so'n Mann redet!

Sibylle: Es ist vielleicht gar nicht so dumm, was er meint.

Wilhelmine: Wat der meint? Det sollte mir wundern, offenjestanden. Ick vermute nämlich, er meint jarnischt.

Sibylle: Ein Täßchen Kaffee, Fräulein Schuppe? Er ist noch warm.

Wilhelmine (wehrt ab.)

Sibylle: Nein? Warum denn?

Wilhelmine: Ja ... nämlich ... ick hätte was auf'm Herzen, ick hätte der gnädigen Frau was zu sagen, was Ernstes, und Kaffee trinken un so was paßt da nich recht.

Sibylle (sie betrachtend, aufmerksam): Sprechen Sie nur!

Wilhelmine: Aber ick weiß ja nich, ob gnädige Frau Zeit für mich haben? ... Un außerdem riskier ick, daß mir gnädige Frau die Sache übel nehmen.

Sibylle: Das glaube ich nicht. Zu den Leuten, die übelnehmen, gehöre ich nicht. (Kleines Schweigen) Es betrifft also den Herrn Professor?

Wilhelmine (mit Entschluß): Ja.

Sibylle: Reden Sie nur getrost. Sie können ja die Augen zumachen, wenn es dann leichter geht. (Pause)

Wilhelmine: Ja ... gnädige Frau sagen, ick soll die Augen zumachen. Aber die Sache is nämlich die, daß ick meine beiden Augen im allgemeinen janz weit offen habe un dabei seh' ick natürlich allerhand.

Sibylle (ernst): Zum Beispiel?

Wilhelmine: Zum Beispiel seh' ick, daß mein Herr seit ein paar Wochen ein janz anderer Mann jeworden ist. Daß er ein glücklicher Mensch jeworden ist.

Sibylle (leise): Wirklich?

Wilhelmine: Liebe, teire jnädige Frau, det wissen Sie ja am besten! Einen janz neuen Lebensmut hat er jekriegt, richtig verjüngt hat er sich, un seine Arbeit jeht ihm von der Hand und se freit ihn wieder und er pfeift en bisken auf die jungen Leute, die sich einbilden, sie könnten's besser als er ...

Sibylle (lächelnd): Liebe Wilhelmine, was Sie mir da sagen, ist doch wunderschön! Aber es ist doch nicht so ernst, daß man dabei keinen Kaffee trinken kann?

Wilhelmine: Doch gnädige Frau, es is ernst. Nämlich ...

Sibylle: Nämlich?

Wilhelmine (nach einem Zögern): Vorjestern hat mir der Herr Professor jesagt, daß wir nu von hier fort ziehen.

Sibylle: Und das ist Ihnen nicht recht?

Wilhelmine: Ach, mir! Ick bin en altes Möbelstück un jehöre dem Professor Rottacker wie en Schrank oder en Vertikow, un wo er mir hinstellt, da steh ick. Nein ... (Sie zögert wieder und fährt dann leiser, in einem veränderten Tone fort:) Sehen Sie, gnädige Frau, ick glaube nämlich, ick weiß mehr, als Sie denken ... un wo ick doch nu sechzehn Jahre bei'n Herrn Professor bin ... (Sie stockt.)

Sibylle (freundlich): Nun?

Wilhelmine (mit Entschluß): Gnädige Frau, gehn Sie nicht fort von meinem Herrn!

Sibylle (erhebt sich, ohne jede Heftigkeit.)

Wilhelmine (bleibt einen Augenblick länger sitzen, steht dann gleichfalls auf.)

Wilhelmine: Ick bin nur en Dienstbote, ick bin nur en blödes altes Weibsstück, gnädige Frau, un jetzt sind Sie mir wahrscheinlich böse. Aber glauben Se mir eins: ick kenne meinen Herrn. Sechzehn Jahre! Un glauben Sie mir noch eins: ick will auf der janzen Welt nichts anderes, als daß es ihm gut geht!

Sibylle (tritt auf sie zu und legt ihr die Hand auf den Arm): Das weiß ich. (Pause) Ich fürchte nur, Wilhelmine, der Fall liegt doch nicht ganz so einfach, wie Sie denken.

Wilhelmine: Nich? (Zögert, dann mit Entschluß:) Is es denn nich einfach so, daß Sie meinen Herrn einmal lieb gehabt haben, un ... daß Sie ihn eben jetzt nicht mehr so lieb haben?

Sibylle: Nein.

Wilhelmine: Nein?

Sibylle: Nein. (Pause; dann nähert sie sich Wilhelmine und zieht sie neben sich auf einen Sitz.) Sehen Sie mal, Wilhelmine, Sie haben vorhin gesagt, Sie wollen von ganzem Herzen, daß es Ihrem Herrn gut geht, also: daß er nicht leiden soll, daß er sich auch nicht mit Wünschen abquält, die ihm versagt bleiben. Nun ... stellen Sie sich doch einmal vor, gerade das hätte auch ich gewollt — und sonst nichts.

(Pause)

Wilhelmine (sieht Sibylle mit großem Blick an. Endlich leise): Und so war das?

Sibylle: Ja, Wilhelmine, so war das.

(Pause)

Wilhelmine: Aber liebste, teierste gnädige Frau, wer weiß, ob das nu das Rechte is!

Sibylle: Ja, Wilhelmine, wer weiß ...

(Pause)

Wilhelmine: Jott, ick sag es ja immer: wie die Kinder sind die Männer. Akkurat wie unsere Kinder. Nischt wie

Sorjen hat man. Alles müssen se haben, sonst werden se krank davon, und kriegen se's, dann is es auch noch nich jut... Un nu frag ick nur, gnädige Frau, sin denn die Sachen wirklich so furchtbar wichtig, daß sich alles das viele Herzeleid da drum lohnt?

Sibylle (lächelnd, still): Das hab ich mich auch schon gefragt, Wilhelmine.

(Es pocht, die Mitteltüre öffnet sich, Rottacker tritt ein.)

Rottacker (drückt Sibylle die Hand): Tag, Wilhelmine. Hast du auf mich gewartet?

Sibylle: Ja wir haben ein bißchen geschwatzt.

Rottacker: Geschwatzt, das glaub ich! Darin ist sie groß. Was hat sie denn gewußt?

Wilhelmine: Jott, Herr Professor, wat man eben so weiß. Wirtschaftssorjen un sowas.

Rottacker: Na, nun geh nur. Und vergiß nicht: du wolltest doch mal zum Spediteur gehn und dich nach den Frachten erkundigen.

Wilhelmine: Aber Herr Professor, det is ja alles längst besorgt.

Rottacker: Na schön.

Wilhelmine: Juten Tag, gnädige Frau, und danke auch vielmals!

Sibylle: Adieu, Fräulein Wilhelmine. (Sie reicht ihr die Hand. Wilhelmine ab.)

Rottacker (vor seinem Bilde): Da hängt das nun und sieht aus wie irgendein Stück Malerei sonst auch.

Sibylle: Oh nein. Nicht wie irgend' eines. (Leise:) Ich glaube, es ist das Beste, was du gemacht hast.

Rottacker: Es ist das Beste. Und wir wissen ja auch weshalb. Aber man sieht ihm nichts an. Es ist ein anständiges Stück Arbeit und ganz stumm. Ich will mich nicht vergleichen; aber da laufen die Leute in den Museen herum und sehen sich die Meister an und sagen: das da ist gut, und das hat leuchtende Farben, und das da ist verzerrt. Aber was dahinter gewesen ist, das wissen sie nicht. Es ist ein dummes Handwerk.

Sibylle: Es ist ein Geheimnis und ein Wunder. (Pause) Und nun — du sprichst schon von Vorbereitungen zur Reise? Du bist also entschlossen?

Rottacker (blickt sie an): Muß ich nicht entschlossen sein? (Keine Antwort) Nicht wahr, du schweigst. Auf eine Dauer habe ich ja niemals rechnen dürfen . . . Und eines Tages würde ich anfangen, dein Leben zu beschweren, das weiß ich. (Er stockt, halb und halb eine Antwort erwartend.) Du antwortest nicht. Hab ich schon angefangen? (Da sie nun reden will:) Nein, nein, sprich nicht! Glaube mir, ich sehe doch ein bißchen in dich hinein. Ganz gewiß: es gibt jetzt schon Tage, an denen es dir schwer wird, daß du ein Geheimnis hast. Es gibt schon Tage, an denen du dich quälst... Ist es nicht so?

Sibylle (ganz leise): Es ist so.

Rottacker: Und die einzige Hilfe, die einen wegträgt über die Lüge, die hast du nicht einmal. Du liebst mich ja nicht. Du hast ja nur Mitleid mit mir gehabt.

Sibylle (legt ihm hastig die Hand auf die Lippen): Nicht so sprechen!

Rottacker: Denk nicht, daß es weh tut. Niemals hab ich mich angelogen. Aber du sollst jetzt nicht Zweifel leiden, weil du gut gewesen bist.

S i b y l l e (leise, nach einem Augenblick des Schweigens): Es ist so schwer zu wissen, was gut ist und was ein Vergehen ist! Für Augenblicke glaubt man es zu wissen, aber man kann das nicht festhalten. Und darum ...

R o t t a c k e r: Ja, Sibyl, darum gehe ich.

S i b y l l e: Aber wirst du es können?

R o t t a c k e r (mit einer Art von Lächeln): Können, Sibyl — ja was heißt das? An jedem Morgen steht in der Bahnhofshalle der Schnellzug, eines Tages setzt man sich hinein und fährt davon. Das „kann" man, nicht wahr? Und diesen Schnellzug nie wieder zurücknehmen, das kann man auch. Die sogenannte Seele, die muß eben tun, was ihr der Körper vorschreibt. (Pause, leiser:) Aber freilich, es wird immer brennen und schmerzen und wird viel schlimmer sein, als wenn nichts gewesen wäre ...

S i b y l l e (erschrocken): Schlimmer!

R o t t a c k e r: Ja, schlimmer, schmerzlicher. Aber doch zehntausendmal herrlicher und schöner! Denn jetzt weiß ich doch, um was ich Schmerzen leide. (Ganz leise:) Jetzt hab ich doch gelebt. Oh Sibyl, Sibyl, ich danke dir ja alles, was ich auf der Welt gehabt habe, — alles Glück und alles lebendige Unglück, denn auch lebendiges Unglück ist ja noch Glück. Ich bin nun doch nicht bloß irgend ein Maler gewesen, irgend ein Arbeiter, nicht bloß zwei Zeilen in einer Kunstgeschichte, sondern jetzt war ich doch einmal d a auf der Erde, — und wenn es brennt und wühlt und wenn ich umkomme vor Verlangen nach dir, dann wird es auch noch herrlich sein, und wenn ich noch zwanzig Jahre so hinbrenne, so werd' ich in jedem Augenblick wissen, daß ich nichts wäre ohne dich und ohne dein Gutsein und ohne diese Qual. Und

werde dir nur immer danken, du Himmelslicht, du Himmelslicht.. (Er beugt sich und legt seine Stirn in ihre Hände. Wie er sich aufrichtet, erfaßt Sibylle seine beiden Hände und blickt ihn an. Er entfernt sich ein paar Schritte von ihr, bleibt dann stehen und sagt in einem ganz anderen Ton:) Nur eines muß ich dir noch sagen, Sibyl. Vor einem fürchte ich mich. Nicht vor unserer Trennung, nicht vor dem Leid, (leise) aber vor meinem Gewissen.

Sibylle: Vor deinem Gewissen?

Rottacker: Vor dem Gedanken an ihn, — an Heinrich.

Sibylle (mit einem Aufschrei): Nicht davon reden!!

Rottacker: Ich habe nicht daran denken wollen, an meinen Betrug, — und ich habe auch nicht daran gedacht. Ich habe es fertig gebracht, ihn zu vergessen, so glücklich hast du mich gemacht. Aber nun, Sibyl, wenn ich dich nicht mehr habe, wird es aufstehen, nun werde ich mich nicht mehr blenden können, nun werde ich wissen, täglich, immer, was ich getan habe, was ich an diesem, diesem Mann Unerhörtes getan habe!

Sibylle (hat seine Worte mit dem Ausdruck des Schreckens und der Abwehr angehört, nun tritt sie nahe zu ihm und sagt mit leidenschaftlichem Nachdruck, obwohl nicht laut:) Nichts hast du getan: alles ich, alles ich!! Höre, ich verbiete dir, daß du dir Vorwürfe machst! Ich habe das getan, ich ganz allein. Ich nehme das auf mich. Ich habe das zu verantworten. Daß ich diese Last auf meine Seele nehme, das ist ja das einzige, wofür du mir danken sollst. Mein Leben hab ich belastet, hörst du: meines! Vielleicht werde ich es Heinrich eines Tages sagen, nein: sicher werd' ich es ihm sagen. Aber du sollst nicht einmal erfahren, was dann geschieht! (Sie umschlingt ihn mit einer Art von leidenschaftlich-schützender Gebärde.)

Hörst du mich, hörst du mich? Das ist meine Sache, meine! In der bist du nichts als mein Kind, das ich lieb habe! (Sie hält ihn, in voller Umschlingung, fest und wie schützend an sich gepreßt. Die Mitteltüre öffnet sich ohne Geräusch. Landenberger steht auf der Schwelle. Die beiden bemerken ihn nicht. Nach einem Augenblick drückt er mit kurzem Ruck die Tür hinter sich ins Schloß. Die beiden schrecken auf, treten auseinander. Landenberger bleibt noch einen Augenblick an der Türe stehen, nähert sich dann mit mühsamen Schritten und läßt sich auf einen Stuhl nieder. Großes Schweigen)

Landenberger (endlich, schwer): So ist das nun. Da meint man, man hat sich sein Haus gebaut und das Schicksal kann nicht herein. Und mit einem Mal is es da. Ja. (Schweigen) Was soll denn nu werden? Sag mal, Sibyl, was soll denn nu werden mit uns?

Sibylle (nach einer Stille, ganz leise:) Das steht bei dir.

Landenberger: Ja, ja, das steht bei mir. Erst ist das Schicksal da, und dann heißt es: das steht bei dir. (Er erhebt sich und geht umher, immer von Rottacker abgewendet. Zwischen seinen Sätzen sind Pausen.) Siehst du, Sibyl, das hättst du mir vielleicht doch nicht antun sollen. Warum mußte denn das nu sein! Ich dachte immer, es is alles ganz gut mit uns beiden, und du bist ganz zufrieden. Nu hab ich mich eben geirrt. Ja. Man is auch zu dumm, ein ganz dummes Luder is man ja!

Sibylle (wie oben): Du hast dich nicht geirrt.

Landenberger (bleibt stehen): Ja, damit willst du mich trösten, das ist anständig, (mit schwerfälliger Ironie) das ist hochanständig von dir. Aber es hilft jetzt leider nich sehr viel. Denn was is, das is.

Rottacker (mühsam): Landenberger — glauben Sie eines — Sie sehen die Dinge nicht, wie sie sind!

Landenberger (ohne sich, ganz nach ihm hinzuwenden; ohne Zorn in der Stimme): Ja, ich weiß schon: Sie sind auch da. Aber entschuldigen Sie nur, das is mir jetzt ungeheuer nebensächlich. Mir ist meine Frau die Hauptsache hier, entschuldigen Sie nur gütigst... Ich weiß schon, es wär passender gewesen, ich wär hier reingekommen und hätt' Sie zusammengehauen. Verzeihen Se bitte, daß ich das versäumt habe! Ich bin zu alt, un Sie sind auch zu alt, un dann sind Sie mir eben nich wichtig genug.

Rottacker (leise, dringlich): Landenberger, Sie haben mich bisher nicht für einen ordinären Lumpen gehalten, — ich kann doch nun nicht plötzlich ein ordinärer Lump geworden sein. Lassen Sie mich mit Ihnen reden!

Landenberger: Nee, nee, gehn Se mal. Gehn Se mal fort! Wir werden's abmachen. Aber jetzt lassen Se mich mal bei meiner Frau. (Ohne viel Heftigkeit, aber mit Ungeduld und Widerwillen:) So gehn Sie endlich!

Rottacker (leise): Glauben Sie mir, Landenberger, ich weiß, was ich tun muß.

Landenberger: Was Sie tun müssen! Ich will Ihnen mal zeigen, was Sie tun müßten. Passen Se mal auf! (Er geht mit schweren Tritten an seinen Schreibtisch, zieht eine Schublade heraus, entnimmt ihr einen Revolver und wirft ihn vor Rottacker auf den Tisch.) Sehn Se, das müßten Se tun!

Rottacker (ganz einfach): Wenn Sie es wollen, werd ich es tun.

(Schweigen)

Sibylle (leise, aber fest): Heinrich, hör mich an!

Landenberger: Nee, Sibyl, nu wart mal en Momentchen. Nu muß ich erst mal dem Herrn da noch was sagen. Da steht er und sagt, er will sich totschießen. Das sagt er. Aber inwendig denkt er, ich könnt es wenigstens drauf ankommen lassen, ob er oder ich. Aber da will ich ihm mitteilen, daß ich so en Experiment nicht mache.

Rottacker: Ich habe daran nicht gedacht.

Landenberger: Ich sag ja nich deshalb nein dazu, weil ich auf der Welt angeblich noch was zu tun habe. Denn das sind ja Flausen, und was der eine nich macht, macht der andere... Sondern ich sag bloß darum nein, weil ich noch nich fort will von der Frau da! Ich hol se mir nämlich zurück. Ich gewinn' se mir nämlich zurück. Sie is nämnich das einzige, um was es sich lohnt für mich auf der Erde. (Sybille schlägt in großer Erregung die Hände vors Gesicht.) Und wenn Se vielleicht geglaubt haben, ich mache nu so ne Kiste auf mit Freigabe un Verzicht un mit edlem aber einsamen Alter, dann haben Se sich bitter getäuscht.

Rottacker: Landenberger, was Sie beim Eintreten hier gesehen haben, das war ein Abschied. (Pause.)

Sibylle: Heinrich .. ich weiß, was ich getan habe. Ich weiß, was ich dir angetan habe. Aber du hast mich sonst doch manchmal so gefunden, wie du mich gewollt hast! Rechne mir's jetzt an! Höre mich!

Landenberger (schwer den Kopf schüttelnd): Nee Sibyl, daß du so ganz genau weißt, was du mir angetan hast, mein Kind, sieh mal, das glaub ich doch nich. (Ganz sachlich, ohne Vorwurf in der Stimme:) Denn sieh mal, was hab

ich denn auf der Welt noch gewollt? Was hab ich denn für mich noch in Anspruch genommen in all der blöden Schinderei? Was war denn das? Das warst doch du, Sibyl, und nichts sonst. (Er stockt und spricht nicht ohne Anstrengung weiter:) Aber dich wollt ich auch ganz für mich, ganz und ungeteilt. Das wollt ich nu mal . . .

S i b y l l e (ergreift mit einer jähen Bewegung seine Hände, überwältigt): Heinrich!

L a n d e n b e r g e r (sich ihr ohne Schroffheit entziehend): Nee, laß mal. Laß mal. Und siehst du, wenn ich mir vorstelle, daß mir dieses Einzige nu weggestohlen worden ist, fortgeluchst von 'nem Menschen, um den ich's nicht verdient habe, (mit einem krampfhaften Anschwellen der Stimme) siehst du, da könnt ich, da k ö n n t ich . . . (er schließt mit einem Ruck die Faust um den Revolver. Auf eine Bewegung Sibylles): Nee, nee. Ich bin schon wieder friedlich. (Er läßt die Waffe aus der Hand gleiten.)

S i b y l l e (richtet sich auf, mit Entschluß): Heinrich, auf die Gefahr, daß du mich ganz verachtest: i c h bin die Schuldige. Ich habe dies gewollt.

L a n d e n b e r g e r (mit schwerem Lachen): Mein liebes Kind, Edelmut is gut, Edelmut is ganz ausgezeichnet. Aber sieh mal, bei meinem Handwerk da kriegt man doch zuletzt so 'ne Art Begriff von den menschlichen Trieben. Und da kannst du nich verlangen, daß ich das glauben soll. (Er lacht wieder kurz.) Nee. Ich bin ja wahrhaftig nich sehr verliebt in meine eigene Person. Aber daß da ein unbedingter Zwang für dich gewesen sein soll, von mir wegzugehen und grade dorthin — nee Sibyl, das glaub' ich dir leider Gottes diesmal nich. Umgekehrt ja.

R o t t a c k e r (leise, doch fest): So ist es gewesen. Nicht eine

Stunde hat mich Frau Sibyl geliebt. Sie hat nur meine Qual gesehen, die Qual eines traurigen, alternden Menschen, und da kam sie zu mir. So ist es gewesen.

Landenberger (hat sich während der letzten Worte langsam nach Rottacker umgedreht, nun sagt er schleppend): So is es gewesen? Un wenn das so gewesen is, was sind Sie dann für ein Mensch, daß Sie das angenommen haben? Nee, wissen Sie, mein Teurer, um mich da zurechtzufinden in Ihrer werten Psyche, da fehlt mir leider das Verständnis. Raub is Raub.

Rottacker: Ich bin schuldig, Landenberger. Aber ich habe Ihnen nichts genommen. Erst seit dieser Stunde weiß ich, wie wenig. Mitleid, — es ist nicht mehr gewesen. Mütterliches Erbarmen: das ist es gewesen. Ich habe Ihnen nichts nehmen können.

Landenberger: So? Mir scheint, den Besitz meiner Frau haben Sie mir genommen.

Rottacker (still): Ich kann nicht mit Ihnen streiten. Ich kann mich auch nicht verteidigen.

Landenberger: Nee, wahrhaftig nich.

Rottacker: Ich versuch' es auch nicht. Ich bin zu allem bereit.

Landenberger: Ich weiß schon, Sie wären sogar bereit, die Sibyl zu heiraten. Meinen untertänigsten Dank! Aber leider Gottes pfeif ich auf das Bürgerliche, mit allem schuldigen Respekt.

Rottacker: Ich habe an nichts Bürgerliches gedacht. (Pause) Ich wollte sagen, Landenberger: verfügen Sie über mein Leben. Sie können befehlen. Wenn Sie es befehlen, geh'

ich auch hinaus aus dem Leben. Ich kann es. Ich muß Ihnen sogar gestehn: es wäre kein großes Opfer für mich.

Landenberger: Das sind so Redensarten.

Rottacker: Nein, das sind keine Redensarten. Für mich ist es gleichgültig, ob ich gehe oder bleibe, denn für mich kommt ja doch nichts mehr. (Er stockt, dann noch leiser:) Und das Eine, das Größte, das war ja da für mich.

Landenberger (blickt ihn an; nach einer Stille): Was Sie da sagen, Rottacker, ist das wahr? (Auf Rottackers fragenden Blick:) Daß das etwas Großes für Sie gewesen ist? Daß es nich en Stück Abenteuer für Sie gewesen ist — 'ne hübsche Frau und en Vergnügen und damit gut?

Rottacker: Das wissen Sie.

Landenberger: Gar nichts weiß man von 'nem andern Menschen. (Pause)

Rottacker: Daß sich Frau Sibyl zu mir geneigt hat, — das — war mein Leben. Ich habe nichts anderes gehabt. Und will nichts mehr. (Pause) Ich bin schuldig, Landenberger. Dennoch — ich will Sie bitten, einmal ganz frei zu denken. Ich bin schuldig... Aber ist es Ihnen denn nicht möglich, sich an meine Stelle zu setzen?

Landenberger: Das will ich nicht.

Rottacker: Seien Sie gerecht. Sie können es sein. Auch Sie sind kein junger Mensch mehr, auch Sie sind oft müd und oft traurig von Ihrer Lebenslast. Sie halten das Glück, den Trost, Sie besitzen ihn. Aber denken Sie einmal, Sie hätten ihn nie besessen, nie, immer nur die Sehnsucht danach. Und nun sähen Sie ihn vor sich, ein-

mal ehe die Dunkelheit kommt, das einzige Mal für alle Ewigkeit!

Landenberger: Da hätt' ich es vermutlich stehen lassen, das Glück — für alle Ewigkeit. (Schweigen) Aber es is ja wahr, es is viel Leid in der Welt. (Pause)

Sibylle: Dein Leid kommt von mir, Heinrich. Was soll ich tun? Ich kann nur sprechen wie er: Verfüg' über mich! Strafe mich!

Landenberger (alles Folgende schwer, mit dem Gedanken ringend): Strafen? Wie soll ich dich denn strafen, Sibyl? Was soll ich dir denn antun? Das träfe doch immer bloß mich. Nee, nee Sibyl, mit Verfügen, wie du das nennst, un mit Strafen, da ist da überhaupt nichts zu machen. Denken heißt es da, (er legt flüchtig die Hand an die Stirn) fertig werden damit, überlegen heißt es da! Und das geht nich so schnell, dazu brauch ich Zeit.

Sibylle: Ich habe dir nie ein Leid zufügen wollen, Heinrich. Ich war nicht einmal leichtsinnig. Aus gemeinem Leichtsinn hab' ich dich nicht verwundet. Aber geschehen ist es doch. Ich bin so traurig, daß du leidest. Wirst du es jemals verzeihen können?

Landenberger: Strafen ... verzeihen ... das sind so Wörter! Was heißt denn verzeihen? Ich hab' dich ja auch nicht belohnen können für alles Gute, was ich gehabt habe. Ich will dir etwas sagen, Sibyl: man kann sich kein Recht erwerben an einem andern Menschen. Nein. Was man empfängt von 'nem andern Menschen, das is alles Gnadensache. Gnadensache is das. (Pause. Er blickt vor sich hin.) Es is ja schlimm, Sibyl. Es brennt, das is richtig. Aber was soll einer da machen! Mit Auftrumpfen und Gebrüll und Katastrophe wird ja doch nichts geschafft.

(Pause) Es is ja auch möglich, ich will das gar nicht bestreiten, daß vielleicht mal 'ne Zukunft kommt, da tut so etwas einem Mann gar nicht mehr weh, da ist das gar kein so furchtbares Gefühl mehr für einen Mann. Es kann ja sein, daß einem die Überlieferung da noch in allen Knochen sitzt und daß der Zustand später dann nich mal schlechter is. Aber die Zeit kann en alter Mensch nich mehr gut abwarten. Der muß eben sehen, wie er so damit fertig wird.

(Große Pause. Sibylle tritt vollends zu Landenberger heran und nimmt schüchtern seine Hände, er läßt es ohne Bewegung geschehen.)

Rottacker (leise): Ich gehe, Landenberger. Ich geh' und warte, was Sie beschließen.

Landenberger (blickt ihn an): Was soll ich beschließen. Ich habe nichts zu beschließen über Sie.

Rottacker (nach einer kleinen Stille): Leben Sie wohl, Frau Sibyl.

Landenberger: Reicht euch mal ruhig die Hand. Was soll denn mir das nützen, wenn ihr euch jetzt nich die Hand gebt.

(Es geschieht; die beiden blicken sich an. Rottacker überwältigt, beugt sich tief über Sibylles Hände.)

Sibylle: Leb wohl!

Rottacker: (Geht langsam, zögernd zur Tür, ohne sich ganz abzuwenden. In der Nähe der Türe stockt er, blickt zurück. Sein Auge trifft sich mit dem Landenbergers. Stummer Blick.)

Landenberger: Leben Sie in Frieden!

Rottacker (will antworten, vermag es nicht, geht schließlich rasch.

(Schweigen)

Landenberger (geht auf und ab, Sibylle folgt ihm mit den Augen, endlich bleibt er stehen): Ja, ja, so'n Zimmer sieht nachher aus, wie's vorher war! Die Möbel schmeißt's nich um, wenn's kommt, so'n Schicksal.

Sibylle (leise): Kannst du mir glauben, Heinrich, daß es auch in mir gerade so aussieht wie vor alledem?

Landenberger: Das möcht ich wahrhaftig gern glauben. Aber leicht is es nicht.

Sibylle: Und doch ist es so. Ich bin wie ich gewesen bin ... und bin glücklich, wenn ich bei dir bleiben darf. Behalt mich, Heinrich!

Landenberger: Behalten? Was heißt denn hier behalten? Wer hat denn hier zu verlieren, wenn du gehst? Doch du nich. Nee, für so en wahnsinniges Glück halt ich das nu nich, mit mir zusammen zu leben!

Sibylle (ganz leise): Es ist das Glück.

Landenberger (geht wieder umher, bleibt vor dem Porträt stehen, betrachtet es): Da hängt das nu. Und ganz seelenruhig. Es is 'n schönes Bild, gerecht muß man sein. Aber das alte hatte auch seine Vorzüge.

Sibylle (leise): Hol es zurück!

Landenberger: Nee, nee, meinetwegen kann's getrost hängen bleiben. Vielleicht is es sogar noch mal zu was nütze — als Warnung.

Sibylle (aufstehend): Das wird nicht nötig sein.

Landenberger: Weißt du das?

Sibylle (sich zur ganzen Höhe aufrichtend): Das — weiß ich.

(Das Telephon klingelt.)

Landenberger: Endlich klingelt's! (Am Telephon): Ja? Ach Sie, Kröning. Nee, ich kann jetzt nich, das müssen Sie schon alleine machen. Was, so jefährlich is das? Ja, da kann ich dem Mann nich helfen. Da zeigen Sie nur mal alleine, was Se können. Was ich für eine Abhaltung habe? 'ne Familienfestlichkeit! (Er legt den Hörer zurück, tut einige unruhige Schritte, Sibylle folgt ihm mit den Augen. Plötzlich tritt er wieder an den Apparat, nimmt heftig den Hörer ab. Ungeduldig:) Ja — 3760! Is dort Klinik? Bitte Doktor Kröning . . . Ja, Landenberger is hier. Also: ich komm' dann. Was wollen Se? Die Familienfestlichkeit? Is schon vorbei. (Er legt den Hörer hin; resigniert zu Sibylle:) Was soll einer machen!

Sibylle (geht langsam auf ihn zu, blickt ihn an und lehnt dann mit einer Geste schüchterner Zärtlichkeit den Kopf an seine Schulter.)

Landenberger (fährt ihr rasch übers Haar und sagt flüchtig, wie jemand, der sich schämt:) Wird schon alles werden. (Er macht sich zart los, klingelt dem Diener.)

Diener: (Aus der Mitte. Fragende Verbeugung)

Landenberger: Den Wagen!

Diener: Verzeihung, Herr Geheimrat, aber mit dem Wagen ist ja das Fräulein zur Bahn gefahren.

Landenberger: Was? (Sofort begreifend): Ja, natürlich. Holen Se ein Auto!

Diener (ab)

Sibylle: Lena ist abgereist?

Landenberger: Is abjereist, jawoll! Un kommt nich wieder. Nie!

Sibylle (mit einem Blick, verstehend): So ist das gewesen? (Er nickt. Kleine Pause) Heinrich, es soll keiner

mehr kommen! Wir brauchen keinen. Was kann für uns Gutes kommen von draußen? Nichts.

Landenberger: Aha, die Steinzeit! Merkst du's jetzt auch, daß es damals am besten war!

Sibylle: In der Steinzeit?

Landenberger: Deine eigenen Worte! Da saß jeder in seiner Höhle, und wer kam, war ein Feind, und der Hund biß ihn in die Waden.

Sibylle (faßt nach seiner Hand, schüchtern): Wirst du wieder lachen können mit mir, Heinrich?

Landenberger: Was soll ich machen! Ich würd's mir ja vielleicht überlegen, wenn ich zur gefälligen Auswahl en paar Leben hätte! Aber so hab ich doch nur eins, — und von dem einen nur noch 'nen schäbigen Rest.

Diener (eintretend): Das Auto.

Landenberger: Ich komme. (Er nickt Sibylle zu, geht ab. Der Diener hinter ihm ab.)

Sibylle (tut ein paar Schritte hinter ihm her und horcht ihm nach. Man hört draußen ein Tor zufallen. Dann geht sie zurück. Sie nimmt vom Tisch den liegengebliebenen Revolver, betrachtet ihn mit hochgezogenen Brauen, kopfschüttelnd und mit einem ganz leisen Lächeln. Sie tritt zum Schreibtisch, öffnet die Schublade, legt die Waffe hinein, schiebt die Lade zurück. Dann setzt sie sich in einen Sessel, blickt vor sich hin, sieht auch einen Augenblick zu dem Porträt auf, aber gleich wieder weg. Sie sinnt nach, hebt resigniert die Hände, läßt sie wieder in den Schoß fallen und sagt schließlich vor sich hin, mit einem leisen Kopfschütteln, einem leisen Schulterzucken):
War's nun schlecht? Oder war's nun recht? Mir ist doch wirklich, als wär gar nichts gewesen. (Kleine Stille) Aber man wird ja älter. Und bald ist man alt. Dann wird das Leben leichter. (Sie lächelt und neigt ein wenig das Haupt.)

Vorhang

Werke von Bruno Frank
im Musarion Verlag
München

Die Fürstin

Roman / 8. Tausend

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 7.—

Flüchtlinge

Novellen / 2. Tausend

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 5.50

Ein Abenteuer in Venedig

Novelle / 1.—10. Tausend

Gebunden M. 1.40

Die Schatten der Dinge

Gedichte

Geheftet M. 1.50, gebunden M. 3.—

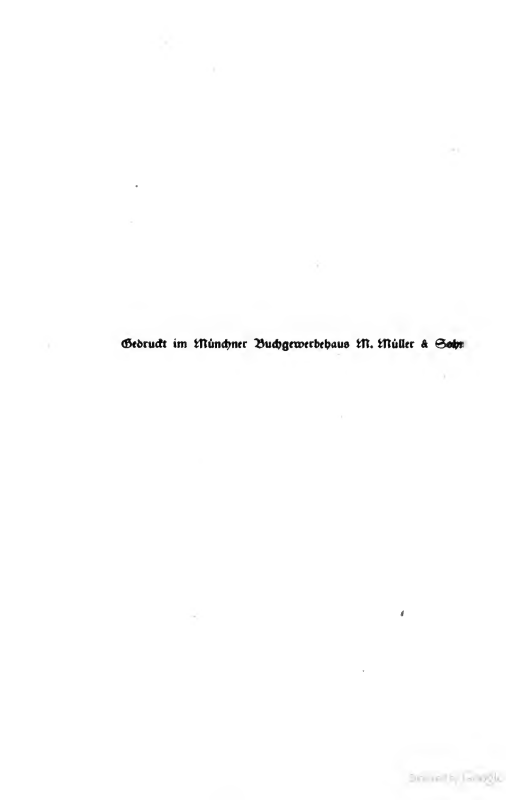
Requiem

Stanzen / Numerierte Luxus-Ausgabe M. 50.—

Von der Menschenliebe

Rede an die geistigen Arbeiter / 3. Tausend

Geheftet M. —.75



Gedruckt im Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn



